SAMMLUNG*GÜNTHERSCHMID*GOETHE

1.) Verschiedene Meinungen von den Seelen der Thiere

2.) Ob die Thiere Verstand haben

3.) dergl. Untersuchung

4.) Ejusd. 2ter Theil

5.) Joh. Heinr. Winckler Untersuchung von Wesen der Thiere.

6.) Andreas Gordons Erklärung der Electricitet.

7.) Marquisin von Chatelet Maaß der lebendigen Kräfte.

8) Leischings Abhandlung, daß die Antipodes aufrecht stehen.

Die Frage,

ob die

Seelen der Thiere

Verstand haben?

in

einer Gesellschaft guter Freunde

untersucht.

Leipzig,

bey Bernhard Christoph Breitkopf 1742.

[Sc II 185]

Vorbericht.

Wer die Thiere für beseelte Wesen hält, der wird in seinen Gedanken gar leicht auf die Untersuchung gebracht, ob ihre Seelen auch mit einem Verstande begabt seyn? Sowohl die Weltweisen als Gottesgelehrten haben zum öftern mit einander darüber gestritten. Einige haben aus den Thaten der Thiere erweisen wollen, daß sie nicht nur dächten, sondern auch Schlüsse machten, und dergestalt unter die vernünftigen Dinge zu rechnen wären. Der Herr Professor und Superintendent in Göttingen, Ribov, führet

in seiner Dissertatione Historico-Philosophica de Anima Brutorum viele berühmte und vortreffliche Männer an, welche dieses haben behaupten wollen. Andern aber ist diese Meynung so seltsam vorgekommen, daß sie auf das heftigste dargegen geredet. Der Herr Verfasser gedachter Dissertation erzählet, die Kirchenväter Basilius und Ambrosius hätten kein Bedenken getragen, den Thieren solche Seelen zuzueignen, welche eine Kraft zu schliessen besäßen. Hingegen hätte Chrysostomus wider diejenigen, welche die Thiere für so edle Geschöpfe ausgaben, mit einem so hitzigen Eifer geredet, daß er sich nicht gescheuet zu sagen, der Teufel habe die Weltweisen beständig zu Werkzeugen gebraucht, durch welche er zu zeigen gesucht, daß zwischen Menschen und Thieren kein Unterscheid wäre.

Wenn man aber in diesem Streite nach der Wahrheit einen Ausspruch thun will: so hat man sich theils um die Bedeutungen der Wörter Verstand und Vernunft zu vergleichen; theils zu erwegen, ob man dasjenige, was man dadurch ausdrücket, von allen oder nur etlichen Thieren bejahet. Die Gesellschaft guter Freunde, welche im vorigen Jahre die verschiedenen Meynungen der Weltweisen von der Existenz der Seelen der Thiere in Erwegung gezogen, hat anietzo einen Theil der streitigen Frage, über die denkende Kraft derselben, untersucht. Sie hat in diesen Betrachtungen zur Zeit nur so viel erweisen wollen, ob man den Thieren einen Verstand zuschreiben könne. Denn sie unterscheidet Verstand und Vernunft, und hält diese für eine Art des Verstandes, welche im Denken einen ausnehmenden Vorzug hat. Vornäm-

nämlich ist das Nachdenken der Mitglieder darauf gerichtet gewesen, zu untersuchen, ob man in allen Thieren Kennzeichen eines Verstandes antreffe. Ihre Urtheile sind verschieden. Die Ordnung aber, in welcher sie dieselben verbunden, zeiget, daß sie in der Absicht, eine dunkle Sache deutlich zu machen, mit einander gerathschlaget haben. Ihre vorige Abhandlung hat nicht nur so guten Beyfall gefunden, daß sie bereits zum andernmale hat aufgeleget werden müßen; sondern sie hat ihr auch unter den Liebhabern der Weltweisheit hier in Leipzig eine solche Achtung zuwege gebracht, daß die Mitglieder die Ehre gehabt, ihren philosophischen Streit in einer ansehnlichen Versammlung gelehrter Zuhörer mündlich auszuführen.

Leipzig, im Hornmonate
1742.

Johann Heinrich Winkler,
Profess. Philos. Extr.

Erster

Erster Theil,

in welchem

Die Entscheidung

der Frage

in Zweifel gezogen

wird.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-227863-p0012-1

Eingang.

Hochgebohrner,
Hochwohlgebohrne,
Hoch- und Wohledle,
Insonders Hochzuehrende Herren,

Die Frage, ob die Seelen der Thiere Verstand haben, konnte in unserer letzten Versammlung nicht entschieden werden, ob wir uns gleich eifrigst bemüheten, die Beweise und Einwürfe nach der Vernunftlehre einzurichten. Einige unter uns, welche den Verstand der Thiere zu behaupten suchten, redeten mit so großer Wahrscheinlichkeit, daß ich glaubte, sie würden endlich völligen Beyfall erhalten. Allein ich mußte über Vermuthen wahrnehmen, daß ich mich in meinen Gedanken betrogen hatte. Einer unter uns hatte sich die Kunst der alten Zweifler verführen lassen. Er wollte zwar nur für einen Cartesianer angesehen seyn. Aber seine listige Art zu reden verrieth ihn. Man merkte es gar deutlich, daß er den Weg gehen wollte, welchen Sextus Empiricus in der pyrrhonischen Lehrverfassung gewiesen hat. Er wollte uns be-

reden, die Weltweisen könnten die Frage, ob die Seelen der Thiere Verstand hätten, nicht ausmachen. Die Gründe, welche man so wohl für als wider denselben vorbrächte, wären einander in der Stärke gleich. So fleißig er dieselben erwogen hätte, so unmöglich wäre es ihm dennoch, in einem mehr Kraft als in dem andern anzutreffen. Er befände sich daher in dergleichen Gemüthsbeschaffenheit, daß er den Verstand der Thiere weder bejahen noch verneinen könnte. Ich war damals durch den langen Streit ermüdet worden, und mußte solchergestalt den Entschluß fassen, die Untersuchung auf eine andere Zeit zu verschieben. Unterdessen aber ließ ich Sie, meine Herren, mit einer vergnügten Hoffnung von mir; indem unser Zweifler durch seinen bescheidenen Vortrag sie ermunterte, daß sie sich erklärten, sie wollten ihre Gedanken zu Papiere bringen, und mir dieselben an demjenigen Tage vorlesen, welchen ich ihnen dazu bestimmen würde. Ihre Zusammenkunft erwecket mir demnach eine große Begierde, die Ordnung und Schönheit ihrer Gedanken mit einem aufmerksamen Nachdenken zu betrachten. Unser Zweifler wird sich ohnfehlbar mit Ihnen so verglichen haben, daß er so lange schweigen darf, bis es ihn Zeit zu seyn dünken wird, seinen pyrrhonischen Witz zu zeigen. Vielleicht aber sind einige unter Ihnen in Bereitschaft, ihm solche Wahrheiten entgegen zu stellen, welche sein anietzo ruhiges Gemüthe in Bewegung setzen werden.

* * *

Erster Beweis,
daß die Thiere Verstand haben,

von

Christoph Carl Renz,
aus Nürnberg.

Hochzuehrende Herren,

Wenn man einmal überzeuget ist, daß die Thiere Seelen haben: so dünkt mich, es sey nicht schwer zu erweisen, daß man ihnen einen gewißen Verstand zuschreiben könne. Sie wissen gar wohl, hochzuehrende Herren, wie ernsthaft ich neulich die Meynung des **Cartesius** vertheidiget habe. Aber nachdem einige unter Ihnen die Unrichtigkeit der Schlüße, durch welche mich dieser Weltweise verleitet, auf eine deutliche Art gezeiget: so haben die Beweise, welche für die Seelen der Thiere abgefasset worden sind, mich nicht nur von der Wahrheit überführet, sondern mich auch auf die Gedanken gebracht, daß man den Thieren den Verstand nicht

gänz-

gänzlich absprechen könne. Ihre sinnlichen Gliedmaßen sind als die vortrefflichsten Zeugen dargestellet worden, daß sie von Seelen müßen bewohnet und regieret werden. Die Art und Weise, nach welcher man von den Gliedmaßen der Sinne ein so deutliches Zeugniß erhalten, hat in mir von Stund an die Gedanken erwecket, es müßten die Seelen der Thiere mit einem gewißen Verstande begabt seyn. Der Schluß, welcher damals einer von den Vertheidigern ihrer Seelen machte, war dieses Innhalts: "Das Gehirne und die sinnlichen Gliedmaßen der Thiere sind eben so beschaffen, wie bey den Menschen. Sie sind also in einerley Absicht gebildet worden. Die menschlichen sollen einer Seele zu Mitteln dienen, wodurch sie die körperlichen Dinge empfinden könne. Dergestalt müßen die sinnlichen Gliedmaßen nebst dem Gehirne in den Thieren zu eben diesem Ende geschaffen worden seyn. Die Leiber der Thiere werden demnach wirklich von Seelen belebet." Dieses war der Schluß, welcher mich in unsrer letzteren Streitigkeit nöthigte, von der Meynung des Cartesius abzutreten. Ich fühlte die Stärke dieses Beweises, indem ich die Aenlichkeit betrachtete, welche wir in den sinnlichen Gliedmaßen der Thiere und Menschen antreffen. Aber eben diese Aenlichkeit zeiget, daß die thierischen Seelen durch ihre Empfindungen zu einem gewißen Verstande gelangen. Die

menschliche Seele weis zu der Zeit, da sie mit ihrem Leibe in die Gesellschaft der Menschen gebracht wird, eben so wenig, als die Seele eines junggewordenen Thieres. Indem sie aber durch die verschiedenen Gliedmaßen der Sinne die körperlichen Dinge auf verschiedene Weise empfindet: so wird sie nach und nach in den Stand gesetzet, daß sie die empfundenen Sachen von einander unterscheidet. So bald man dieses bey einem Kinde wahrnimmt, so spricht man, es fange an, verständiger zu werden. Ein junges Thier hat eben so geschickte Gliedmaßen der Sinne, als ein Kind. Andere Bewegungen werden in den Ohren, andere in den Augen, andere auf der Zunge, andere in der Nase, andere in den Nerven der Haut eines jungen Thieres von den äußerlichen Dingen gemachet. Seine Seele muß also nothwendig eben so verschiedene Empfindungen haben. Sollte sie demnach nicht den Schall von dem Lichte, den Geruch von dem Geschmacke, das Warme vom Kalten, das Nasse vom Trocknen unterscheiden? Wollte man aber sagen, daß eine Seele ohne allen Verstand wäre; indem sie von unterschiedenen Sachen unterschiedene Gedanken hat? Denn was ist der Verstand anders, als eine Kraft zu denken und zu unterscheiden? Jedermann muß mir dieses zugestehen, daß eine menschliche Seele eine Handlung ihres Verstandes ausübet, indem sie die Sachen durch die Empfindungen, welche

in den verschiedenen Gliedmaßen der Sinne gemachet werden, von einander unterscheidet. Jedermann muß mir dieses zugeben, daß die Ohren der Thiere anders, als ihre Augen gerühret werden, und auf der Zunge andere Veränderungen, als in der Nase, entstehen. Sollten demnach ihre Seelen Geschmack, Geruch, Schall, Licht und Farben mit einander vermengen? Die Bewegungen der Thiere sind deutliche Kennzeichen, daß ihre Seele sich allemal etwas anders vorstellen muß, wenn ein anderes Glied gerühret wird. Sie zeigen alsobald in den ersten Tagen ihres Lebens, da sie die Gliedmaßen der Sinne zu brauchen anfangen, daß ihre Seelen die Kraft haben, den Unterscheid der Sachen zu merken. Es ist wohl wahr, wenn man einem jungen Hunde zum erstenmale Zucker und glühende Kohlen zu gleicher Zeit vorleget: so läufft er eher auf die Kohlen, als auf den Zucker zu. Allein hieraus folget nicht, daß ihm das Vermögen zu unterscheiden fehle. Ein Kind machet es eben so. Eben dadurch erkennet man, daß die Lichtstralen der brennenden Kohlen die Augen besonders müßen gerühret haben. Man lasse ihm aber die Süßigkeit des Zuckers empfinden, und setze ihm nach der Zeit beyde Sachen zugleich vor: er wird die Kohlen gewiß stehen lassen, und nach dem Zucker lauffen. Wenn ein junges Kind dergleichen

gleichen thut: so spricht man, es ist nun verständiger geworden. Warum wollte man also einem Hündchen keinen Verstand zuschreiben, wenn es einem Kinde in solchen Handlungen gleichkömmt? Die Seelen der Thiere unterscheiden nicht nur die Sachen nach den Arten der Dinge; sondern machen sich auch von denen Dingen, welche ein sinnliches Gliedmaß entweder zugleich, oder zu verschiedenen Zeiten rühren, unterschiedene Vorstellungen. Es kann solches nicht anders seyn. Die innere Beschaffenheit der sinnlichen Werkzeuge erfordert solches. Man bringe ein Thier, welches man will, anietzo in unsere Versammlung. Wenn es gesunde Augen hat: so müßen sich unsere Körper, Wände, Thüren und Fenster in demselben abbilden. Wollte man glauben, daß das Bild eines Fensters eben so beschaffen seyn sollte, wie das Bild einer Wand? Wenn aber die Bilder in dem Auge verschieden sind: so müßen auch die Empfindungen der Seele von einander unterschieden seyn. Was sind Empfindungen anders, wodurch eine Seele die Sachen unterscheidet, als Gedanken eines Verstandes? Ist es nicht wahr, wir denken wirklich, indem wir Ofen, Wände, Decke, Thüren und Fenster dieses Zimmers von einander unterscheiden? Sind diese Gedanken nicht Wirkungen unsers Verstandes? Woher haben wir aber

ietzo

ietzo dieselben? Entspringen sie nicht daher, daß sich diese Sachen durch die Lichtstralen im Auge abmalen? Allein würden nicht eben diese Bilder in dem Auge eines ieglichen Thieres erscheinen, wenn es zugegen seyn sollte? Würde also seine Seele nicht eben dergleichen Empfindungen haben? Warum wollte man ihr also alle Gedanken absprechen? Wenn der Satz richtig ist, daß eine Seele denkt, wenn sie klare Empfindungen hat: so muß man auch dieses zugestehen, daß die Empfindungen, wodurch die Seelen der Thiere die äußerlichen Sachen von einander unterscheiden, für Gedanken eines Verstandes zu halten sind.

* *

Zweyter Beweis,
daß die Thiere Verstand haben,

von

Johann Ferdinand Hübner,
aus Schlesien.

Meine Herren,

Ich gebe der Meynung meines Vorgängers völlig Beyfall, und behaupte gleichfalls, daß die Thiere Verstand haben. Die Wahl, welche sie in den äußerlichen Sachen vornehmen, beweiset dieses zur Gnüge. Man wird auf dem großen Kreise des Erdbodens, dem Wohnplatze so vieler lebendigen Geschöpfe, kein einziges Thier antreffen, welchem man nicht eine Wahl sollte zuschreiben können. Man mag entweder von dem größten, oder von dem kleinsten Thiere den Anfang machen: so wird man dieses von ihnen allgemein bejahen müßen, daß sie nach einer gewißen Willkühr handeln. Man nehme eines von den größten. Man setze z. E. einem Pferde auf die eine Seite ein Bund Stroh, und auf die andere ein Maß Haber. Wird es nicht

unter diesen beyden Dingen eine Wahl anstellen? Wird es nicht zu dem einen hineilen, von dem andern aber weggehen? Wird es nicht eines zu seinem Futter nehmen, und das andere unberührt lassen? Was ist aber dieses anders, als wählen? Bestehet nicht die Wahl darinnen, daß man aus zweyen Dingen, wozu man gleiche Gewalt hat, eines, was einem am besten gefällt, herausnimmt? Besitzt nicht das Pferd ein Vermögen, sowohl zu dem einen Futter, als zu dem andern zu gehen? Und ziehet es nicht eines dem andern vor? Man muß also entweder den Begriff von der Wahl, welchen alle Weltweisen angenommen haben, umwerfen, oder einem Pferde eine Wahl zugestehen.

Und eben diese Eigenschaft wird auch bey andern Thieren gefunden. Man setze z. E. einem Hunde auf einem Teller ein Stück Braten, und auf dem andern einige Stücke Brot vor, und lasse ihm freye Gewalt, zu nehmen, was ihm anstehet. Wird er keine Wahl anstellen? Wird er nicht eines von beyden zu seiner Speise aussuchen, und seinen Hunger damit vergnügen? Er wird aus keinem Zwange der Natur getrieben, eine Speise vor der andern anzufassen. Nein, er hat ein Vermögen, das Brot sowohl, als den Braten zu ergreiffen. Man gebe ihm nur eine von diesen Speisen, z. E. das Brot: so werden wir bald sehen, daß er durch keinen natürlichen Zwang bewo-

wogen wird, nach der einen Speise zu schnappen, die andere aber zu verabscheuen. Wenn er hungrig ist, so wird er das Brot in Ermangelung des Bratens verzehren.

Man kann aber nicht nur in Ansehung der Speisen von den Thieren behaupten, daß sie eine Wahl besitzen. Sie beweisen dieselbe auch in andern Dingen. Ich will Ihnen, meine Herren, mit Ihrer Erlaubniß, eine merkwürdige Begebenheit von einem Hunde erzählen, welche zur Erläuterung meines Satzes vieles beytragen wird. **Kreiling** hat uns dieselbe in den Grundsätzen der leibnitzischen Philosophie beschrieben. Ein Bologneserhündchen, welchem bey Nachtzeit wegen der Kälte ein Kleid angezogen wurde, stund fast alle Morgen zuerst auf, und schlich heimlich aus seinem Hause in ein anders, daselbst ein Hündchen von eben der Art zu besuchen. Es bemühete sich, durch seine schmeichelhafte Stellungen, die Leute im Hause zu bewegen, daß sie ihm sein Nachtkleid ausziehen möchten, damit es desto freyer mit dem andern Hündchen umgehen könnte. Einstmals wollte ihm niemand im Ausziehen behülflich seyn. Es erfand dahero durch seine wunderlichen Drehungen, indem es sich an Tisch und Bänke anrieb, und seine Gliedmaßen bald dahin bald dorthin bewegte, das Kunststücke, sich selbst auszuziehen. Es fuhr mit

dieser Gewohnheit lange Zeit fort; bis endlich sein Herr hinter diesen Streich kam. Er kleidete es dahero alle Morgen selbst aus, und ließ es gehen. Des Mittags und Abends kam es wieder in seine eigene Wohnung zurücke. Zuweilen trug es sich zu, daß das Hündchen das benachbarte Haus noch nicht offen fand. Es trat daher dem Hause gegenüber, und verursachte durch sein heftiges Bellen, daß man ihm die Thüre aufmachte. Allein dieses Gebelle war sowohl den Einwohnern des Hauses, als auch den Nachbarn desselben beschwerlich. Man verschloß ihm daher nicht nur die Thüre, sondern suchte es auch aus den Fenstern mit Steinen von dem Hause wegzutreiben. Es schmiegte sich aber so harte an die Hausthüre, daß es vor den Steinwürfen völlig sicher war. Dieses bewog das Hausgesinde, daß sie es mit Ruthen fortjagten. Das listige Thier begab sich nach einiger Zeit auf das neue an das Haus, und wartete ohne einiges Bellen, bis die Thüre geöffnet wurde. Doch es wurde abermals fortgejagt. Dieses bewog es, lange Zeit wegzubleiben. Endlich aber wagte es sich, wiederzukommen, fieng ein heftiges Gebelle an, und suchte sich einen Ort aus, wo es weder von den Steinen getroffen, noch von dem Hausgesinde bey Eröffnung der Hausthüre ergriffen werden konnte. Nach langer Zeit sahe es an einem Morgen einen Knaben auf die Hausthüre zugehen, welcher die Klappe ergriff, und an

die

die Thüre schlug. Der Hund bemerkte, daß auf dieses Anklopfen die Thüre aufgemachet wurde. Er lief aber nicht sogleich zu der Hausthüre, so lange er oben jemanden an dem Fenster wahrnahm, sondern stellte sich, als wenn er weggienge, und schwieg ganz stille. Sobald er sahe, daß die Fenster zugemachet waren, und er niemanden weiter zu befürchten hatte: so schliech er sich an der Seite des Hauses vor die Thüre desselben, und stellete sich an den Ort, wo er den Knaben hatte klopfen gesehen, und wo auch niemand, der sich hart an die Thüre drengte, bemerket werden konnte. Hier sprung er etlichemal in die Höhe, bewegte den Hammer, und klopfte an die Thüre. Die Einwohner des Hauses fragten, wer da wäre? Und als sie keine Antwort erhielten: so stunden sie in den Gedanken, es wäre vielleicht ein Kind aus der Nachbarschaft vor der Thüre, welches die Gewohnheit hatte, nicht erst zu antworten. Sie machten daher die Thüre auf, und der Hund sprang voller Freuden in die Wohnung des andern Hündchens. Er fuhr fort, diesen Streich zu spielen. Die Einwohner des Hauses bewunderten die List und Verschlagenheit dieses Thieres, und es wurde ihm sowohl von seinem als seiner Geliebten Herrn ein freyer Zutritt vergönnt.

Wer wollte aus den Handlungen dieses Hundes nicht schliessen, daß man ihm eine Wahl zu-

schreiben müße. Er läst sich seine Kleider ausziehen, wenn er das andere Hündchen besuchen will. Ist niemand da, der ihm hilft: so zeucht er sich selber aus. Er wird zuweilen nicht ins Haus gelassen. Dieses hindert ihn nicht, er kömmt wieder. Das Haus bleibt viele Tage verschlossen: allein er sucht durch sein hestiges Bellen die Leute zur Gütigkeit zu bewegen. Er wird durch Schlagen und Werfen von dem Hause getrieben: auch das hält ihn nicht ab, wiederzukommen. Er sieht einen Menschen an die Thüre klopfen, und bemerkt, daß sich dieselbe öfnet. Er verfährt gleichfalls nach dieser Regel, und erwartet eben dieselbe Wirkung des Klopfens. Sind dieses nicht lauter Handlungen, in welchen eine Wahl statt findet? Kann der Hund nicht sowohl sein Kleid anbehalten, als ausziehen? Kann er nicht sowohl zu Hause bleiben, als das andere Hündchen besuchen? Kann er nicht sowohl stille schweigen, als bellen? Kann das Schelten, Schlagen und Werfen ihn nicht sowohl zurückhalten, als die Vorstellung von dem andern Hündchen ihn bewegen, es wieder zu besuchen? Kann er nicht sowohl ruhig sitzen, als nach der Klappe springen? Ist nicht eine jede von diesen Handlungen eben so möglich, als die andere? Der Hund bedienet sich auch hierinnen seiner Freyheit. Auf der einen Seite stellt er sich das Vergnügen vor, welches er in dem benachbartem Hause bey dem Hündchen genossen;

auf

auf der andern Seite die Schwierigkeiten, die ihn abhalten, dasselbe wieder zu haben. Er kann gehen, er kann zu Hause bleiben; beydes ist ihm gleich möglich. Er ergreifft das erste; das ist, er wählet. Können wir also nicht mit dem größten Rechte dergleichen Thieren eine Wahl in ihren Handlungen zuschreiben?

Hätten die Thiere keine Wahl: so würden sie keinen Unterscheid zwischen ihren Freunden und Feinden machen. Man beleidige einen Hund oder ein Pferd auf eine empfindliche Weise: wie sehr wird uns seine Rache verfolgen? Wenn wir auch seiner Wuth entfliehen: so wird doch das Thier die ihm angethane Beleidigung nicht so bald vergessen. Wir dürfen ihm nur nach einiger Zeit wieder vorkommen: wie heftig wird es nicht auf uns losgehen, und uns durch eine gräßliche Stimme seinen Widerwillen merken lassen? Man erzeige ihm hingegen eine Wohlthat: wie freundlich wird sich alsdenn das Thier gegen uns beweisen? Welche schmeichelhafte Bewegungen wird es nicht gegen uns machen? Gesetzt, daß man ihm nach einiger Zeit mit einem fremden Menschen nahe kömmt: wie ganz anders wird es sich alsdenn gegen uns, als gegen den Fremden bezeigen; wie sehr wird uns z. E. der Hund durch seine freundliche Geberden liebkosen? Hätten nun die Thiere keine Wahl: so würden sie unter dem,

der sie beleidiget, und unter dem, der ihnen Gutes gethan hat, keinen Unterscheid machen. Sie würden sich gegen ihren Wohlthäter eben so, wie gegen ihren Feind; und gegen ihren Feind, wie gegen ihren Wohlthäter aufführen. Sie würden vor einem fremden Menschen nicht fliehen, noch ihren Unwillen über ihn durch ihre Stimme zu erkennen geben. Thun sie aber dieses? Keinesweges. Sie wissen sehr wohl, ihren Freund von ihrem Feinde, und einen Fremden von ihrem Herrn zu unterscheiden. Das ist: sie wissen zu wählen.

Und wie deutlich überführen uns nicht die Bewegungen derjenigen Thiere, welche Künste lernen, von der Gewißheit, daß man ihnen eine Wahl zugestehen müße. Man nehme einen Affen, welcher das Tanzen und andere Verrichtungen der Menschen lernet. Wird er nicht unter den verschiedenen Bewegungen, die ihm gezeiget und vorgemachet werden, eine nach der andern nachahmen? Wird er nicht alle seine Gliedmaßen nach der erkannten Ordnung bewegen, sobald er seine Geschicklichkeit vor den Menschen soll sehen lassen? Muß er nicht eines nach dem andern machen? diejenige Bewegung zuerst vornehmen, die zuerst kommen soll, und diejenige zuletzt, welche den Beschluß von der ganzen Sache machet? Muß er nicht z. E. im Tanzen einen Fuß nach dem andern aufheben, und die Bewegungen desselben

nach

nach der Langsamkeit, oder der Geschwindigkeit der Musik, einrichten? Muß er nicht nach einer gewißen Anzahl Schritte umkehren, und sich gegen eine andere Seite des Zimmers wenden? Sind das nicht Bewegungen, die alle in seiner Gewalt sind? Muß er aber nicht diejenigen zuerst verrichten, welche die Regeln des Tanzens zuerst erfordern? Was ist aber das anders, als so viel: er wählet.

Doch nicht allein große Thiere haben eine Wahl; nein, auch die allerkleinsten besitzen diese merkwürdige Eigenschaft. Ein einziges davon ist schon vermögend, die Wahrheit meines Satzes darzuthun. Ich will nur die Ameise zum Exempel anführen. Die Naturkündiger haben von dieser fleißigen Arbeiterinn angemerket, daß sie eine unbeschreibliche Liebe und Sorgfalt in Auferziehung ihrer Jungen bezeiget, indem sie dieselben fast beständig in ihrem Munde träget, damit sie ja keinen Schaden leiden mögen. Wird das Erdreich, in welchem sich diese Thierchen aufhalten, etwas zu feuchte: so sind sie bemüht, ihre Jungen in einen trockenen Ort zu bringen, damit sie nicht von der Näße beschädiget werden. Wird aber das Erdreich auf der Oberfläche allzutrocken: so begeben sie sich in ihre Hölen, und ziehen sich immer tiefer in die Erde, damit sie und ihre Jungen eine mäßige Feuchtigkeit haben können. Hätten

diese kleinen Thiere kein Vermögen, willkührlich zu handeln: so würden sie ihre Jungen in der Feuchtigkeit liegen lassen. Was sollten sie dieselben bald aus einem allzutrocknen Orte in einen feuchten, und aus einem allzunassen in einen trocknen fortragen? Würde ihnen dieses nicht einerley seyn, ihre Jungen möchten liegen, wo sie wollten, sie möchten leben oder umkommen? Was sollten sie für die Wohlfahrt ihrer Jungen besorgt seyn? Allein sie lesen in dieser Gemüthsbewegung aus zween Oertern der Erde denjenigen zu ihrem Wohnplatze aus, welcher ihrer Gesundheit am zuträglichsten ist. Sie können ihre Jungen verderben lassen und auch erhalten. Beydes ist ihnen möglich. Sie ziehen aber das letzte dem ersten vor; das ist, sie wählen. So groß ist also die Gewißheit, mit welcher wir von den Thieren behaupten, daß sie unter den äußerlichen Dingen eine Wahl anstellen.

Hieraus folget nothwendig, daß sie auch einen Verstand besitzen. Es läßt sich nicht denken, wie es möglich sey, daß ein Thier etwas wählen sollte, wenn es keinen Verstand besäße. Man spricht, ein Mensch wählet, wenn er unter zwey ihm gleich möglichen Dingen eines dem andern vorziehet, weil er das eine für besser hält, als das andere. Kann man glauben, daß ein Thier aus zwoen Sachen eine herausnehmen würde, wenn es nicht

etwas wahrnähme, was der einen vor der andern einen Vorzug gäbe? Würde es nicht unentschlossen bleiben, wenn ihm die Dinge gleichgültig vorkämen? Muß es nicht einen Bewegungsgrund haben, warum es vielmehr dieses als jenes auslieset? Wo soll es aber den Bewegungsgrund anders, als aus dem Unterscheide der beyden Dinge hernehmen? Wie könnte es aber den Unterscheid bemerken, wenn es nicht Verstand besäße? Bestehet nicht der Verstand darinnen, daß man sich die äußerlichen Dinge vorstellet, sie gegen einander hält, und auf dasjenige Acht hat, wodurch sie von einander unterschieden sind? Thun aber die Thiere nicht dieses in ihrer Wahl? Bemerken sie nicht den Unterscheid der Dinge? Werden sie nicht dadurch bewogen, eine Sache der andern vorzuziehen? Die angeführten Exempel bestätigen dieses zur Gnüge. Würde eine Ameise ihre Jungen aus einem nassen Orte in einen trocknen tragen, wenn sie nicht den Unterscheid des Nassen und Trockenen genau bemerkte? Würde sie dieselben aus einem allzutrockenen Orte in einen feuchten bringen, wenn ihr der Tod und das Leben ihrer Jungen einerley wären? Man vertreibe das Wild aus seinen Wohnungen, die es sich in den Wäldern und Fluren ausersehen hat: wird es wohl wieder in diese Gegenden kommen, seine alte Hölen wieder besuchen, und durch seine Gegenwart das vorige Gebüsche beleben?

beleben? Keinesweges. Aber warum lässet es sich nicht wieder sehen? Es weis, daß es in diesen Auen seines Lebens nicht sicher ist. Es fleucht daher diese gefährlichen Oerter, und begiebt sich in einen Aufenthalt, wo es vor den feindlichen Anfällen der grausamen Hunde ruhig, und vor den listigen Nachstellungen eines schlauen Jägers sicher zu seyn meynet. Da nun die Thiere die Dinge von einander unterscheiden, aus dem Unterscheide Bewegungsgründe hernehmen, eines zu ergreiffen, das andere zu verwerfen, und in gewißen Stücken ganz willkührlich handeln: sollte man länger anstehen, ihnen auch einen Verstand beyzulegen?

* *

Das Ungereimte,

was aus dem ersten Beweise zu folgen scheinet,

von

Ernst Salomon Hausdorf,
aus Zittau.

Hochzuehrende Herren,

Ihre Gedanken würden mich völlig überzeugen, wenn dieselben nur nicht zu einigen Folgen Anlaß gäben, welche ungereimt zu seyn scheinen. Was Sie in Ihren Schlüßen zum Grunde legen, das sind Dinge, bey welchen Sie sich auf die Erfahrung beruffen. Man siehet also nicht, was man wider die angenommenen Sätze einzuwenden hätte. Die Art, wie Sie daraus schliessen, scheinet mit der Vernunftlehre wohl übereinzukommen. Man wird also beynahe genöthiget, Ihren Abhandlungen den Namen wirklicher Beweise beyzulegen. Erwege ich aber, was daraus folgen würde, wenn Ihre Schlüße richtig seyn sollten: so gerathe ich in große Zweifel.

Wäre

Wäre es wahr, daß die Thiere Verstand hätten: so wüßte man nicht, wodurch man sie von den Menschen unterscheiden könnte. Ich will nicht glauben, daß Sie, meine Herren, die thierischen Seelen den menschlichen gleich machen wollen. Sie würden nicht nur das menschliche Geschlecht zum Streite wider sich reizen, sondern auch zuletzt ihr eigenes Urtheil wider sich haben. So lange die Menschen vernünftig gedacht, so lange haben sie sich dadurch, daß ihre Seelen mit Verstande begabet sind, von den Thieren unterschieden. Wo bleibet nunmehr dieser Unterscheid, woferne ihre Aussprüche mit der Wahrheit bestehen? Das ist wohl zu verwegen geredet, wenn man den Pferden einen Verstand zuschreibet, und einen Ameishauffen für eine Wohnung und Versammlung verständiger Geschöpfe ausgiebet. Gesetzt, mich fragte jemand, welcher eine Heerde Elephanten in seinem Leben zum erstenmale sähe, was das für Thiere wären: dürfte ich ihm wohl antworten, es wären verständige Thiere? Würde er nicht denken, wie ist das möglich, daß es dergleichen Menschen giebt, welche in einer so wunderbaren Gestalt erscheinen? Denn wir sind es von Jugend auf gewohnt, daß wir uns den Augenblick einen Menschen vorstellen, so bald wir ein verständiges Thier nennen hören.

Die Thiere sollen deswegen Verstand haben, weil sie mit Gliedmaßen der Sinne begabt sind,

Viele

wodurch ihre Seelen die körperlichen Dinge von einander unterscheiden. So war der Schluß, welcher in der ersten Abhandlung ausgeführet wurde. Der Verfasser desselben hat ihn so künstlich eingerichtet, daß ich in der geschickten Verbindung seiner Gedanken nichts auszusetzen finde. Sollte aber daher, weil ein Thier empfindet, wirklich folgen, daß es mit Verstande dächte: so würde man auf gleiche Weise darthun können, daß uns einige unvernünftige Thiere am Verstande überträffen. Ich greiffe keineswegen den Satz an, daß man den Thieren überhaupt einen Verstand zueignet. Ich sage nur, daß man auf dergleichen ungereimte Meynungen verfallen müßte, wenn die Art zu schliessen richtig seyn sollte, nach welcher man den Verstand der Thiere behaupten will.

Es giebt gewiße Thiere, deren sinnliche Gliedmaßen viel vortrefflicher sind, als die Werkzeuge, womit wir Menschen empfinden. Und die Erfahrung lehret durch unzählige Exempel, daß sie es uns in der Stärke, zu empfinden, weit zuvor thun. Wie rein und helle sind die Augen der Luchse und Raubvögel? Wie geschwinde werden sie nicht derjenigen Dinge in der Ferne gewahr, die ihnen zur Nahrung dienen? Wie scharf sehen nicht die Adler gegen die Sonne? Und wie deutlich erblicken sie nicht den Raub auf der Erde, wenn sie auch noch so hoch in der Luft schweben?

Viele

Viele Thiere haben mehr als zwey Augen. In einigen Spinnen hat man ihrer sechse, und in einigen achte entdecket. Ja in manchem Gewürme ist dasjenige Gliedmaß, welches man für ein Auge hält, aus einer großen Menge Augen zusammengesetzt, welche wie ein geflochtenes Sieb aussehen. So hat Leuwenhoek in den Augen der Käfer über 3000, in den beyden Augen der Papilionen aus den Seidenwürmern über 6000, und in den beyden Augen der Mordelle über 25000 dergleichen Werkzeuge wahrgenommen, davon jegliches zum Sehen so geschickt gebauet ist, daß sich in ihm die umstehenden Sachen auf das feinste abbilden.

Wie scharf ist nicht der Geruch der Hunde, da einige dadurch die Fußtapfen ihrer Herren von allen andern unterscheiden, und andere den Ort anzeigen, an welchem vor einiger Zeit eine gewiße Art Wild gewesen? Boyle erzählet in seiner Abhandlung von den Eigenschaften der Ausdünstungen ein merkwürdiges Exempel. Ein Edelmann hatte von einem seiner Bedienten einen Spürhund besonders abrichten lassen. Einsmals wollte er eine Probe anstellen, ob der Hund den Menschen ausspüren könnte. Der Bediente mußte daher vier Meilen weit an einen gewißen Ort, und von dar noch drey Meilen in eine Stadt gehen, wo gleich Markttag war. Einige Zeit nach seiner

ner Abreise ließ der Edelmann den Hund laufen, und schickte hierauf einige Bediente nach, welche ihm schlechterdings folgen mußten, wo er hingieng. Unterwegens begegneten ihm viele Menschen, welche zu Markte giengen. Er ließ sich aber in seiner Spur durch nichts irre machen. Er kam endlich in die Stadt, lief durch die Gassen derselben, bis er an ein Haus kam, wo der Bediente, der ihn abgerichtet hatte, in dem Oberstockwerke saß, ohne daß die nachgeschickten Leute etwas davon wußten.

So vortrefflich sind die Sinne einiger Thiere. Wenn nun daher, weil sie empfinden, mit Grunde geschlossen werden könnte, daß ihre Seelen Verstand hätten: so müßte derselbe immer größer seyn, ie schärfer sie empfänden. Ist aber ein einziger Mensch, der ihnen in der Kraft zu sehen und zu riechen gleichkömmt? Müßten also die Seelen einiger Thiere nicht in vielen Sachen verständiger seyn, als die Seelen der vernünftigsten Menschen? Wer hat von denen Geruchstäubchen, welche die Nase eines Hundes rühren, jemals die geringste Empfindung? Wie viele tausend Gedanken müßten also in der Seele des Boylischen Spurhundes entstanden seyn, davon keiner in dem Verstande eines Menschen entspringen kann? Von wie viel tausend Gedanken wäre demnach der Verstand ei-

nes dergleichen Hundes reicher, als die Seele eines Naturkündigers, welcher den Geruch mit allem Fleiße untersuchet? So viel tausend Augen in einem Käfer, in einem Seidenpapilion, in einer Mordelle gefunden werden: so viele tausend Gedanken müßten in dem Verstande eines Menschen weniger seyn. Aber wer sollte sich bereden können, daß dergleichen Gewürme vor den Menschen einen so großen Vorzug in dem Verstande haben sollte? So abendtheuerlich kömmt uns demnach der Schluß vor, da man die Sinne und die Empfindungen der Thiere zu Beweisen machen will, daß ihre Seelen mit Verstande begabet sind.

* *

Das Ungereimte,
welches aus dem zweyten Beweise zu folgen scheinet,

von

Christoph Jeremias Rost,
aus Grimma.

Meine Herren,

In dem andern Schluße wollte man behaupten, daß die Thiere darum verständige Geschöpfe seyn müßten, weil sie wählen könnten. Ich will nicht untersuchen, ob man mit Recht etwas darwider einwenden könne oder nicht; und also weder von der Stärke noch Schwäche dieser Schlußrede urtheilen. Erlauben Sie mir nur, daß ich dasjenige thun darf, was mein Vorgänger gethan hat. Ich will Ihnen einige Folgen zeigen, die man nicht würde leugnen können, wenn es sich aus der Wahl der Thiere erweisen ließe, daß sie Verstand hätten. Jede Wahl setzet die Freyheit voraus. Wer etwas gezwungen thut, der wählet eben

so wenig, als eine Mühle, die von dem Winde getrieben wird. Wer also wählet, der handelt frey; der kann aus zwey gleich möglichen Dingen eines herausnehmen; der kann das Gute dem Bösen, das Beßre dem Geringern, und das Beste allem andern vorziehen; der kann das thun, was ihm zuträglich ist, und hingegen das unterlassen, was er für schädlich hält. Können nun die Thiere wählen; können sie eines dem andern darum vorziehen, weil es ihnen das Beste zu seyn dünket: so sind sie frey, und ihre Handlungen keiner mechanischen Nothwendigkeit unterworfen. Wenn man ein Gartenhaus anlegen, die Höhe und Breite desselben bestimmen, und die Anzahl und Weite der Fenster abmessen siehet: so glaubet man, daß der Bauherr diesen Bau hätte unterlassen, eine andere Höhe und Breite angeben, und die Zahl der Fenster vermehren oder vermindern können. Warum wollen wir also den Thieren, wenn sie eine Wahl haben, nicht gleiches Recht widerfahren lassen? Warum wollen wir nicht glauben, daß zum Exempel die Vögel ein Nest bauen, und nicht bauen, es tief oder flach, weit oder enge machen, und auf einem hohen oder niedrigen Baume anlegen können? Die Handlungen der Thiere sind also freye Handlungen. Sie müßen zwar nach einer Regel eingerichtet, und nach einem Gesetze ausgeübet werden. Aber

diese

diese Regel und dieses Gesetze muß so beschaffen seyn, daß es die Thiere halten oder übertreten können. Haben aber die Thiere ein Gesetze, und stehet es in ihrer Freyheit, solches zu beobachten, oder darwider zu handeln: so müßen ihre Thaten dem Gesetze entweder gemäß, oder zuwider, entweder gut, oder böse seyn. Dergestalt muß es entweder fromme, oder böse Thiere geben.

Man wird einwenden: es sey mehr, als zu bekannt, daß die meisten Menschen einige Thiere für fromm, andere aber für böse halten; meine Folge fasse also nichts wichtiges in sich. Ich weis wohl, hochgeehrteste Herren, daß man dieses gemeiniglich glaubet, und habe oft gehöret, daß ein Schaaf ein frommes, und hingegen ein Wolf ein böses Thier genennet wird. Allein man nimmt diese Wörter nicht in dem Verstande, in welchem ich sie ietzo, nach der Erklärung der Sittenlehre nehme. Man siehet nicht auf die Quellen, woraus die Handlungen der Thiere entspringen; und man nennet sie nur darum fromm oder böse, weil sie uns Nutzen oder Schaden bringen; wie etwan die Poeten einen Hafen getreu, einen Wind erboßt, und ein Meer falsch nennen. Man eignet den Thieren also keine moralische Tugenden und Laster zu, und glaubt, daß man sie mit eben so wenigem Rechte

strafen könne, als das Meer von dem Xerxes gezüchtiget worden ist. Wenn ich hingegen die Thiere fromm oder böse nenne, wenn ich ihre Thaten für gut oder böse erkläre: so thue ich dieses in Betrachtung der Wahl, welche man ihnen beyleget; und schliesse daraus, daß sie einer Belohnung und Strafe fähig sind. Es darf daher niemanden lächerlich vorkommen, wenn er den Reineke Fuchs auf dem Richterstuhle erblicket, und einen Gerichtstag mit den Thieren halten sieht. Man muß den Bann, mit welchem die Raupen ehemals sind beleget worden, für eine gerechte Strafe ansehen: und die Einsicht der Römer bewundern, die, nach des Plutarchus Berichte, an einem gewißen Festtage eine Gans in eine Senfte gesetzt, und mit vielen Ehrenbezeigungen im Rom herumgetragen, einen Hund aber mit einem Stricke erwürget, und mit ihm auf das schimpflichste verfahren haben; weil die Hunde bey Bewachung des Capitols geschlafen, die Gänse hingegen die herankletternden Gallier durch ihr Schnattern verrathen hatten. Verdienen aber die Thiere wegen ihres guten oder bösen Verhaltens Belohnungen oder Strafen: so müßen ihnen auch ihre Handlungen im eigentlichen Verstande können zugerechnet werden. Denn alle Strafen und Belohnungen gründen sich auf die Zurechnung. Wo diese nicht statt findet; da müßen

jene

jene nothwendig wegfallen. Aber wem pfleget man eine That zuzurechnen? Muß nicht der, den man für den Urheber einer sittlichen Handlung ansehen soll, vernünftig, und sich seiner bewußt seyn? Die Thiere müßen daher von ihren Handlungen Wissenschaft haben, die guten und bösen von einander unterscheiden, und in ihrem Gewissen entweder Freude oder Unlust empfinden. Wie viel Folgen könnten hieraus gezogen, und wie viel Fragen gethan werden? Wir begnügen uns, dieses einzige daraus zu erhärten, daß die Vertheidiger der thierischen Wahl auch den Thieren nach dem Tode entweder ein glückseliges oder unglückseliges Leben zuschreiben müßen. Denn die Thiere haben unverwesliche Seelen, welche nichts, als eine unmittelbare Wirkung Gottes zernichten kann. Sie haben entweder gesündiget, oder nach der Vorschrift des Gesetzes gelebet. Dieses Verhalten muß ihnen zugerechnet werden, und entweder Strafe oder Belohnung nach sich ziehen, weil es aus der Freyheit entsprungen ist. Sollte man nun nicht erweisen können, daß die Seelen der Thiere unsterblich wären? Sollte man nicht aus eben dem Grunde, woraus man den Menschen ein ewiges Leben zuschreibt, die Thiere entweder für ewig glücklich oder unglücklich zu halten haben?

Alle diese Folgen sind richtig, wenn man annimmt, daß die Thiere eine Wahl haben. Diejenigen, so diesen Satz behaupten, müßen auch das zugeben, was mit demselben unzertrennlich verknüpfet ist. Glauben sie aber, daß gedachte Folgen der Wahrheit gemäß seyn: so widersprechen sie nicht allein der Offenbarung, sondern auch der Vernunft. Denn, lehren nicht die Gottesgelehrten, lehren nicht die Weltweisen, daß die Thiere keine freye Geschöpfe, und weder Strafen noch Belohnungen fähig seyn? Und erweisen sie nicht auf das gründlichste, daß die Thiere nach diesem Leben kein anders zu gewarten haben? Dieses alles aber muß man leugnen, wenn man ihnen eine Kraft zu wählen beyleget.

* *

Die Thaten der Thiere lassen sich aus einem natürlichen Triebe erklären,

von

Joh. Matthäus Wagner,

aus Danzig.

Meine Herren,

Je länger ich den Verrichtungen der Thiere nachdenke; ie genauer ich die Handlungen der Bestien überlege; ie schärfer ich die wahren Kennzeichen des Verstandes betrachte: desto schwächer scheinen mir die Beweise zu seyn, mit welchen man den Verstand der Thiere behaupten will. Ich werde allhier nicht die Frage entscheiden: ob man den Thieren ein verständiges Denken zueignen könne, ohne einen Widerspruch zu begehen? Ich werde ietzo nicht darthun, daß die Verfechter dieser Meynung sich in unendliche Schwierigkeiten verwickeln. Meine Vorgänger haben dieses schon auf eine deutliche Art gezeiget. Ich werde bloß bey der Un-

tersuchung dieses Satzes stehen bleiben: ob man in denen Beweisen, auf welchen sich die Lehre von dem Verstande der Thiere gründet, alle Eigenschaften eines richtigen Schlußes antreffe. Man wird mich hiervon schwerlich überführen. Es lassen sich alle Handlungen der Bestien aus einem natürlichen Triebe erklären. Man handelt also ohne Grund, wenn man vorgiebt, daß ihre Körper von verständigen Wesen regieret werden. Ich weis wohl, meine Herren, daß viele den natürlichen Trieb unter die leeren Töne zählen, weil sie eine dunkle und verwirrte Vorstellung davon haben, und seine Bedeutung nicht einsehen. Man hält dieses Wort für einen bloßen Schall, bey welchem man nichts gedenken kann; und man schilt daher auf diejenigen, welche die Handlung der Thiere aus diesem Grunde herleiten wollen. Allein dieses machet mich in meinem Vorsatze nicht irre. Solche Urtheile, welche mehr aus einer Uebereilung, als aus einer reifen Ueberlegung entstanden sind, haben nicht die Kraft, meine Meynung zu ändern. Ich behaupte nichts, worzu ich nicht durch richtige Vernunftschlüße geführet werde. Wir dürfen nur die Eigenschaften unsrer Seele betrachten; wir dürfen nur ihre Handlungen prüfen, und ihren Entschließungen nachdenken, wenn wir hierinnen etwas gewißes bestimmen wollen. Finden wir nicht in unserer Seele solche Begierden, welche man weder

der aus einer verständigen Ueberlegung, noch aus einer Empfindung herleiten kann? Die Neigung gegen Personen vom andern Geschlechte; das Verlangen, seinen Körper durch den Gebrauch der Speisen zu erhalten; und die Furcht vor dem, was ihn zerstören kann; das sind gewiße Arten eines natürlichen Triebes, welchen der Schöpfer selbst in unsere Natur geleget hat. Kann man also den natürlichen Trieb unter die leeren Töne zählen, da uns unsere eigene Erfahrung von seiner wirklichen Kraft überzeugt? Wenn dieser Schluß richtig wäre, daß dasjenige Wort ein nichtsbedeutender Laut sey, wovon man keinen vollkommen deutlichen Begriff hat: so würden wir in den Wissenschaften mit vielen leeren Tönen umgehen. Redet man nicht in der Naturlehre von der Kraft des Magneten, von den Ursachen der Schwere, von den verschiedenen Farben der Körper? Bestätiget es nicht eine vielfältige Erfahrung, daß alle diese Dinge wirklich vorhanden sind? Schließet man dahero nicht mit Recht, daß diesen Worten eine gewiße Bedeutung zukomme, wenn wir gleich nicht das Vermögen haben, die Sachen deutlich einzusehen, und genau zu bestimmen? Gesetzt also, der natürliche Trieb, welcher sich in den erschaffenen Seelen reget, könnte von uns nicht erkläret werden: würde daher folgen, daß man ihn leugnen, und unter die leeren Töne zählen dürfte? Allein sind

wir

wir denn in Betrachtung dieses Wortes ohne alle Gedanken? Lässet sich denn gar keine Erklärung davon geben? Weit gefehlt! Es ist unmöglich, daß Gott ein Geschöpf sollte hervorbringen, ohne ihm zugleich solche Eigenschaften mitzutheilen, welche seiner Natur gemäß sind. Erkennen und Begehren sind die vornehmsten Eigenschaften einer Seele. Und daher folget nothwendig, daß Gott in der Schöpfung den Seelen gewiße Vorstellungen und Neigungen eingepflanzet habe, welche weder aus einer Empfindung, noch aus einer vernünftigen Ueberlegung bey ihnen entstanden sind. Diese erste Erkänntniß, diese Neigungen, welche der Schöpfer selbst in die Natur einer jeden Seele gelegt hat, nenne ich ihren **natürlichen Trieb**. Aus diesem lassen sich in den Thieren alle Handlungen erklären, welche das Ansehen haben, als wenn sie von einem verständigen Denken ihren Ursprung nähmen. Wenn man einem Pferde ein Bund Stroh, und zugleich ein Gefäße mit Haber vorsetzet: so wird es freylich das letzte zu seinem Futter nehmen. Ein Hund wird seinen Hunger lieber mit einem Stücke Braten als Brot stillen; und wenn man ihm beydes darreichet, gewiß nach dem ersten greiffen. Allein folget hieraus, daß sie unter diesen Stücken eine geschickte Wahl treffen? Bey einer verständigen Wahl muß man die Eigenschaften derjenigen Dinge untersuchen, aus welchen man eines

nes herausnehmen soll. Man muß dieselbe untereinander vergleichen, und sich zu demjenigen entschliessen, wobey man die mehresten Vollkommenheiten antrifft. Hierzu wird ein sorgfältiges Nachdenken, und eine genaue Ueberlegung erfordert. Wer versichert uns aber, daß dieselbe bey den Thieren statt finde? Wenn ein Thier, welchem man verschiedene Speisen vorsetzet, bey einem jeden Gefässe stehen bliebe; wenn es eine jede Art von Speisen besonders betrachtete; wenn es seine Ueberlegung durch eine tiefsinnige Stellung zu erkennen gäbe, und hernach aus eigenem Nachdenken dasjenige Futter zu seiner Nahrung wählete, welches ihm unter allen am zuträglichsten ist: so hätte man einigen Grund, dasselbe mit den verständigen Creaturen unter eine Classe zu setzen. Aus denen Erfahrungen aber, welche man bisher von den Thieren angemerket hat, folget gar nicht, daß ihnen eine Wahl zukomme, und daß sie einen Verstand und eine Kraft zu überlegen und zu schliessen besitzen. Fänden sich bey einem Menschen keine andere Kennzeichen, als diejenigen sind, woraus man den Verstand der Thiere erweisen will: so würde man ihm diese Vollkommenheit mit Unrecht beylegen. Man darf also bey den Thieren nur ein Vermögen zu empfinden, und einen natürlichen Trieb annehmen, wenn man ihre Handlungen auf eine vernünftige Art erklären will. Der

Schöp-

Schöpfer hat in die Seelen der Bestien eine Neigung zu solchen Speisen gelegt, wodurch sie ihre Dauer am bequemsten erhalten können. So bald ihnen diese Speisen vorkommen; so bald ein Pferd ein Gefässe mit Haber, und ein Hund ein Stück Fleisch erblicket: so bald ergreiffen sie dasselbe, ihren hungrigen Magen damit zu sättigen. Sie haben von Natur eine Neigung zu diesen Dingen erhalten, und sie dürfen daher nicht lange wählen, und lange überlegen, ob dieselben ihrem Körper zuträglich oder schädlich seyn. Man machet hier eine Einwendung, man spricht; wenn ein Thier von seiner Natur zu einer gewißen Speise angetrieben würde: so würde es sich niemals zu einer andern entschliessen können. Allein die Erfahrung lehre das Gegentheil. Man gebe, spricht man, einem Hunde ein Stück Brot: so machet er sich kein Bedenken, seinen Hunger damit zu stillen. Und man nehme einem Pferde den Haber weg: so wird es auch zu andern Futter greiffen. Allein meine Meynung wird durch diesen Einwurf gar nicht entkräftet. Wir dürfen nur dieses annehmen, daß ein Thier von Natur einen Trieb zu verschiedenen Speisen erhalten habe, und daß diese Neigungen bloß in Ansehung ihrer Größe unterschieden sind. Wenn man dahero einem Hunde viele Speisen zu gleicher Zeit vorsetzet: so wird er freylich diejenige nehmen, zu welcher er einen größern Trieb hat. Wenn man

ihm

ihm aber nur eine einzige übrig läst: so wird er auch diese ohne Bedenken ergreiffen, weil er die andern alsdenn nicht empfindet.

Das Verlangen der Thiere, ihr Geschlechte fortzupflanzen, und die sorgfältige Erziehung ihrer Jungen lassen sich eben so leicht aus diesem Grunde herleiten. Ich will bey dem Exempel der Ameisen stehen bleiben. Ich gebe zu, daß sie ihre Jungen bald an einen feuchten, bald an einen trocknen Ort bringen, und alles dasjenige vermeiden, was ihre Erhaltung hindern könnte. Folget aber deswegen, daß sie bey diesen Handlungen eine Ueberlegung anwenden? Haben wir Ursache, ihnen einen Verstand zuzuschreiben? Muß man ihnen nothwendig eine Erkänntniß von der Beschaffenheit der feuchten und trockenen Erde, und von dem Einflusse, welchen sie in ihren Körper hat, beylegen? Können wir nicht alle diese Handlungen erklären, wenn wir annehmen, daß Gott in ihre Seelen einen Trieb gelegt habe, dem sie bey der Erziehung ihrer Jungen folgen? Und wird diese Meynung nicht dadurch befestiget, weil die Thiere mit ihren Jungen stets auf einerley Art verfahren, und das erstemal bey ihrer Erziehung eben die Sorgfalt anwenden, welche sie nach der Zeit beobachten, ob sie gleich aus der Erfahrung noch nicht gelernet haben, welche Handlungen die Erhaltung ihrer Jungen befördern, und welche dieselbe hindern können?

Die

Die Aufführung der Thiere gegen ihre Wohlthäter und Beleidiger läßet sich gleichfalls aus ihren natürlichen Neigungen erklären. Sie haben von dem Schöpfer einen Trieb bekommen, sich gegen diejenigen freundlich zu stellen, von welchen sie einige Liebkosungen erhalten; und andern hingegen ihre Rache empfinden zu lassen, wenn sie von ihnen etwan sind beleidiget worden. Sie unterscheiden zwar ihre Feinde von ihren Freunden; allein dieses ist bloß eine Wirkung ihrer Empfindungskraft, wozu kein Verstand erfordert wird. Sie verfolgen auch die erstern, und schmeicheln den letztern; allein bloß aus einem natürlichen Triebe. Wenn ein Pferd die Beleidigung desjenigen, welcher es geschlagen hat, deutlich einsähe; wenn es sich aus einer verständigen Ueberlegung zur Rache entschliessen sollte: so würde es alle seine Kräfte anwenden, diesen Endzweck zu erreichen. Es würde sich wider seinen Beleidiger empören, ihn mit leichter Mühe zu Boden treten, und ihm wohl gar das Leben rauben, wenn er sich nicht durch eine schleunige Flucht seiner Wuth entziehen sollte. Allein dieses streitet mit der Erfahrung. Der Zorn der Thiere kömmt also nur von einem ihnen eingepflanzten Triebe her, und ihre Rache erstrecket sich auch nicht weiter, als ihre natürliche Neigung solches erlaubet.

Auch

Auch die Nachahmung der menschlichen Thaten, welche wir bey einigen Thieren wahrnehmen, ist eine Folge des natürlichen Triebes, welchen der Schöpfer ihren Seelen gegeben hat. Sie fühlen bey sich eine Neigung, ihre Gliedmaßen auf eben die Art zu bewegen, wie sie es bey den Menschen gewahr werden. Sie folgen diesem Antriebe ihrer Natur, und erlangen durch dessen Hülfe eine Fertigkeit in solchen Handlungen, von welchen es das Ansehen hat, als wenn sie von ihrem Verstande ein Zeugniß ablegten. Hat man dahero wohl Ursache, meine Herren, den Thieren einen Verstand zuzuschreiben? Können die Verrichtungen der Bestien wohl einen tüchtigen Grund zu diesem Beweise abgeben? Kann man wohl mit Recht die gemeine Meynung verlassen, welche die Thiere für unvernünftige Geschöpfe erklärt, da man alle ihre Handlungen aus einem natürlichen Triebe auf eine ungezwungene Art herleiten kann?

* *

Der Zweifel,

über die Entscheidung der Frage,

von

Nathanael Gottlieb Suter,
aus Danzig.

Meine Herren,

Ich habe ihrem Streite mit dem größten Vergnügen zugehöret. Wissen sie aber auch wohl, daß sie eine Sache unternommen haben, welche sie nicht entscheiden können? Wissen sie nicht, daß sie vergebens mit einander streiten? Und sehen sie nicht, daß sie mit ihrer Arbeit nichts gewinnen werden? Bedenken sie nur, wohin ihre Absichten gehen. Sie wollen untersuchen, ob die Thiere einen Verstand oder keinen haben. Und sie wollen diejenige Meynung annehmen, bey welcher sie die stärksten Gründe, und die wenigsten Schwierigkeiten finden werden. Ich würde ihren Vorsatz ungemein billigen, wenn ich wüßte, daß sie mir eine Genüge

nüge leisten könnten. Aber woher wollen sie ihre Beweise für diese Sache nehmen? Und woraus wollen sie ihre Gründe holen? Die Weltweisheit kann ihnen hierinnen unmöglich behülflich seyn, und die Vernunftschlüße reichen bey weitem nicht zu, eine so verwirrte Sache in ein völliges Licht zu setzen. Wenn sie eine Offenbarung gehabt hätten, und ich mich versichern könnte, daß sie nicht die Unwahrheit reden würden: so wollte ich ihnen allenfalls dasjenige glauben, was sie mir davon sagen könnten. Allein ietzo, da sie sich einzig und allein mit philosophischen Beweisen behelfen wollen, kann ich ihnen auf keiner Seite beypflichten. Und sie werden zuletzt selbst gestehen, daß sie nichts, als Muthmassungen, vorgebracht haben, wenn sie auch den ganzen Vorrath ihrer Vernunft in dieser Sache erschöpfet hätten. Ueberlegen sie nur einmal, wie klein unsere philosophische Wissenschaft sey, und wie wenig wir vermögen, die Gründe der Dinge mit unserer Vernunft einzusehen. Wie viel Dinge finden wir nicht in dem Reiche der Natur, deren Ursachen wir nicht zeigen können? Und wie viel kann nicht in demselben noch verborgen seyn, davon wir gar nichts wissen? Wie wollten sie sich, meine Herren, wohl unterstehen, eine so schwere Sache durch Vernunftschlüße zu erweisen, da unsere Vernunft in sehr enge Gränzen ein-

geschlossen ist? Wo wollten sie die Weltweisen zu Rathe ziehen, da ihre Wissenschaft einen so kleinen Umfang hat? Aus den Handlungen der Thiere werden sie nimmermehr erweisen, daß dieselben einen Verstand oder keinen Verstand haben. Und aus der Aenlichkeit, die sich zwischen den Thaten der Bestien, und der vernünftigen Menschen befindet, eine Wahrheit darthun wollen, das scheinet eine Uebereilung zu seyn. Muß man denn deswegen alle Dinge zu einer Art rechnen, weil man etwas bey ihnen antrifft, darinnen sich eine Uebereinstimmung zeiget? Wie leicht wäre ich im Stande, tausend Sachen mit einander zu vergleichen, und dieselben unter eine Art zu bringen, wenn ich auf die bloße Aenlichkeit sehen wollte? Und wie bald wollte ich auf diese Weise einem Dinge etwas beymessen, welches ihm vielleicht augenscheinlich widersprechen könnte? Sie sehen also, meine Herren, wie wenig Vortheil ihnen die Philosophie in ihrem Streite zuwege bringen werde.

Ich will ihnen deutlicher sagen, was ich von ihrer ganzen Untersuchung gedenke. Es ist wahr, die Verfechter des Verstandes der Thiere haben alle Kräfte angewand, ihren Satz zu beweisen, und die Sache auf das deutlichste vorzutragen. Wenn ich ihre Gedanken erwäge, welche sie uns in Betrachtung der Sinne und der Wahl

der Thiere bekannt gemacht haben: so scheint es freylich, man müße die Seelen der Thiere für verständige Wesen halten. Denn sagen sie, wie wollte man wohl demjenigen Wesen den Verstand absprechen, welches die ordentlichen Kennzeichen dieses Vermögens an sich hat? Wie könnte man sich unterstehen, eine Seele für unverständig zu halten, wenn man augenscheinlich gewahr wird, daß sie denket, und diejenigen Dinge, über welche sie Gedanken macht, gehörig von einander unterscheidet? Würden wir nicht gezwungen seyn, bey allen Menschen den Verstand zu leugnen, wenn wir die Eigenschaften wollten fahren lassen, daran man ihren Verstand deutlich bemerket? Ist es nicht wahr, fragen sie, daß man aus dem Unterscheide, welchen die Menschen bey den empfundenen Sachen machen, den Verstand erkennen kann? Ist es nicht wahr, daß man den Verstand für die Quelle dererjenigen Empfindungen annehmen muß, wodurch ein unmaterielles Wesen die Dinge unterscheidet? Zeugt es nicht von einer verständigen Seele, wenn man eine Wahl anstellen kann? Wollte man wohl demjenigen das Vermögen zu denken und zu unterscheiden absprechen, der aus zweyen und mehreren gleich möglichen Dingen dasjenige herausnimmt, welches ihn am besten zu seyn dünket? Werden aber nicht alle diese Eigenschaften bey den Thieren angetroffen?

Sollte man also nicht überzeugt seyn, daß die Thiere verständige Seelen hätten? Was meynen sie wohl, was man von mir urtheilen würde, wenn ich andere Gedanken hegen wollte? Ich weis gewiß, sie glauben, daß sie mich auf eben diese Art nöthigen könnten, allen Menschen den Verstand abzusprechen, wenn ich auf die Kennzeichen des Verstandes keine Acht geben wollte.

Allein was soll ich von dieser Sache urtheilen, wenn ich die Gedanken der Gegner erwäge? Was soll ich sagen, wenn ich die Folgen in Betrachtung ziehe, welche aus dem Satze, daß die Thiere Verstand haben, gezogen sind? Könnte ich wohl noch eben so gesinnet bleiben? Könnte ich wohl noch mit eben dem Grunde den Thieren einen Verstand beylegen? Keinesweges. Ich würde die Begriffe der gesunden Vernunft verlassen, ich würde mir selbst widersprechen müßen, ja ich würde wider meine Natur handeln, und mich zu einem ganz andern Wesen machen müßen, als ich wirklich bin. Bedenken sie nur, meine Herren, die vielfältigen Ungereimtheiten, welche daraus fliessen. Es scheinet ganz natürlich zu folgen, daß der Unterscheid zwischen den Menschen und den Thieren aufgehoben würde, wenn man daher, daß die Thiere Gliedmaßen der Sinne haben, schliessen will, daß

sie

sie einen Verstand besitzen. Es scheinet auf eben diese Weise zu folgen, daß sie einen weit vollkommenern Verstand, als die Menschen, haben würden; weil wir bey ihnen weit vortrefflichere Gliedmaßen der Sinne, als bey den vernünftigen Wesen antreffen. Ja was soll ich von der Freyheit sagen, welche die Thiere nothwendig haben müßen, wenn man ihnen eine Wahl zuschreibet? Was soll ich von ihren Handlungen denken, welche alsdenn entweder gut oder böse seyn müßen? Was soll ich von den Strafen und Belohnungen urtheilen, deren sie fähig wären? Was soll ich von ihrer Unsterblichkeit, von ihrem Gewissen, und von ihrem glückseligen oder unglückseligen Zustande sagen, welchen sie nach dem Tode erwarten müßten? Alle diese Folgen fliessen in der That aus einer angenommenen Wahl. Wie soll ich mir aber aus dieser Verwirrung heraushelfen? Scheint es nicht ietzo eben so klar zu seyn, daß die Thiere keinen Verstand haben, als vorher, da man aus den angeführten Beweisen ihre Seelen für verständig hielte?

Ich weis zwar, daß eine Sache nimmermehr darf angenommen werden, welche mit übeln Folgen verknüpft ist; und daß ein Satz unstreitig falsch seyn muß, der zu offenbaren Ungereimtheiten verleitet. Allein ich weis auch, daß die

Verfechter des Verstandes der Thiere in ihren Schlüßen lauter Dinge zum Grunde gesetzt haben, welche die tägliche Erfahrung bekräftiget. Und ein jedweder wird mir ohne Schwierigkeit zugestehen, daß sie sich in ihren Beweisen nach der Vorschrift einer gesunden Vernunftlehre gerichtet haben. Sie haben den Verstand der Thiere auf eben die Art erwiesen, wie man den Verstand eines Menschen aus seinen Thaten erkennet. Was dünket sie, meine Herren, könnten sie wohl diese Beweise für fehlerhaft halten, ohne selbst einen Fehler zu begehen? Könnten sie wohl diesen Schlüßen die Stärke benehmen, ohne wider die Wahrheit zu handeln?

Allein sind nicht die Folgen, welche ihre Gegner gemacht haben, eben so natürlich? Haben sie sich nicht gleich wichtiger Gründe bedienet? Haben nicht eben die Beweise, womit man den Verstand der Thiere behaupten wollte, die Gelegenheit zu den erklärten Ungereimtheiten gegeben? Muß man nicht einem Wesen allemal einen Verstand beylegen, wenn man demselben eine Wahl zugiebt? Gehöret aber nicht zur Wahl eine Freyheit? Ist nicht diese jederzeit mit gewißen Regeln verknüpft, welche man als Gesetze ansehen muß? Kann nicht aber ein freyes Wesen die Gesetze sowohl erfüllen, als auch übertreten? Und wird nicht die Beobachtung

oder Uebertretung der Gesetze beständig mit Belohnungen oder mit Strafen begleitet? Sind nicht also diese Folgen ganz natürlich mit einander verbunden? Wie soll ich mich nun bey dieser Sache verhalten? Soll ich den Thieren einen Verstand beylegen, oder soll ich ihnen denselben absprechen? Wahrhaftig, ich weis nicht, wie man diese Knoten auflösen will.

Die Gedanken von dem natürlichen Triebe, aus welchem man die Handlungen der Thiere herleiten will, würden vor allen andern geschickt seyn, mich von dieser Verwirrung loszumachen, wenn nur die gegebene Beschreibung so beschaffen wäre, daß man nicht dabey auf neue Zweifel geriethe. Wenn ich die Worte, womit man den natürlichen Trieb erkläret, ohne die Absicht des Verfassers betrachte: so scheint es mir, daß ein solcher natürlicher Trieb mit dem Verstande nothwendig verbunden sey. Ich kann mich gar nicht bereden, daß eine Seele nach einem gewißen Triebe handeln, und dabey gar keinen Verstand haben sollte. Betrachte ich aber die Erklärung des natürlichen Triebes nach der Absicht, in welcher sie ersonnen worden: so kömmt es mir vor, es sey etwas gesagt worden, da man nicht weis, was man damit sagen will. Sollte ich mich also wohl hiedurch bewegen lassen, den Verstand der Thiere vielmehr zu leugnen, als zu behaupten? Nimmer-

mehr könnte ich dieses mit Grunde der Wahrheit thun. Ich überlasse den ganzen Streit ihnen, meine Herren, zu weiterem Nachdenken. Ich kann ihre Meynungen weder verwerfen, noch annehmen. Können Sie die Sache ausmachen: so wird es mir ungemein lieb seyn. So lange Sie aber dieselbe in dieser Verwirrung lassen: so lange werden Sie mir auch erlauben, meine Entschließung zurücke zu halten.

Zweyter Theil,

in welchem

Die streitige Frage

entschieden wird.

Widerlegung

der Gedanken vom natürlichen Triebe,

von

Johann Gottlob Werner,
aus Meissen.

Meine Herren,

Wir haben also eine zweifache Vertheidigung zu unternehmen, wenn die Wahrheit, daß die Seelen der Thiere Verstand haben, nicht unterdrücket werden soll. Erstlich will man diesen Ausspruch dadurch verdächtig machen, daß man meynet, als wenn daraus allerhand ungereimte Sachen folgen würden. Zum andern stehet einer unter uns in dem Wahne, als wenn sich die Thaten und Handlungen der Thiere aus einem gewißen natürlichen Triebe erklären liessen. Dieser kömmt so gar unserm Zweifler wunderlich vor. Und wir

könn-

könnten uns beynahe damit begnügen, was er davon gesagt hat. Jedoch wenn wir dem Verfechter des natürlichen Triebes keine Ausflucht lassen wollen: so wird annoch nöthig seyn, daß wir seine Erklärung zergliedern, und die Theile derselben einzeln betrachten.

Er verstehet durch den natürlichen Trieb solche Begierden, welche weder aus einer vernünftigen Ueberlegung, noch aus einer vorhergegangenen Empfindung entstanden sind, und welche von dem Schöpfer selbst in die Seelen sind gepflanzet worden. Ich gebe es zu, daß in den Thieren solche Begierden anzutreffen sind. Aber folget daher, daß sie keinen Verstand haben? Urtheilen sie selbst, meine Herren, kann man demjenigen Wesen, welches keinen Verstand haben soll, dennoch Begierden und Neigungen zuschreiben? In Wahrheit, das widerspricht sich selber. Denn was nennen wir begehren? Ein Bestreben nach demjenigen, welches wir zur Beförderung unserer Vollkommenheit für dienlich erkannt. Sind nun unsere Begierden mit der Erkänntnis dererjenigen Dinge, auf welche sie gerichtet sind, unzertrennlich verbunden: wie können wir einen Begriff von solchen Begierden haben, die in einem Wesen sind, welches gar keinen Verstand haben, und folglich aller Erkänntnis beraubet seyn soll? Ey! spricht man, wir haben ja selbst solche ein-

ge-

gepflanzte Begierden, welche aus keiner vernünftigen Ueberlegung und vorhergegangenen Empfindung entstehen. Warum sollten also nicht Begierden ohne Verstand seyn können? Ich will hierauf antworten. Woher weis man, daß unsere eingeprägte Begierden sich ohne Verstand äussern können? Müßen wir nicht zugleich gewiße eingepflanzte Ideen von Gott dazu bekommen haben? Wie sollte unsere Seele etwas begehren, davon sie gar keine Vorstellung hat? Was haben wir demnach für Grund, Begierden ohne Verstand zu behaupten? Man nennet diejenigen Begierden, welche aus keiner vernünftigen Ueberlegung entstehen, einen natürlichen Trieb. Meynet man solche Begierden, welche ohne allen Verstand sind? Ich habe bereits gezeigt, daß solche Begierden nicht seyn können. Oder nimmt man eine vernünftige Ueberlegung in einem so scharfen Verstande, in welchem man sie den Menschen zuschreibet? Mit einer solchen Ueberlegung denken die Thiere freylich nicht. Aber folgt daher, daß sie gar keinen Verstand haben? Die Vernunft ist nur eine besondere Art eines vortrefflichen Verstandes. Wir wollen nicht behaupten, daß die Thiere uns am Verstande gleich sind. Wir sagen nur so viel, daß sie auf eine gewiße Art denken, und einen gewißen Grad des Verstandes besitzen. Eine Seele kann ganz wohl verständig seyn, wenn sie gleich keine vernünftige Schlüße macht. Den-

ken wir Menschen nicht verständig, wenn wir auf der Gasse die Häuser oder in einem Garten die Bäume und Pflanzen, und des Nachts am Himmel die Sterne ansehen, und von einander unterscheiden? Haben wir aber zu diesem Unterscheiden eine vernünftige Ueberlegung vonnöthen?

Unser Gegner, welcher bisher alle Kunst angewendet, die Thaten der Thiere aus dem natürlichen Triebe zu erklären, gedenket in seiner Erklärung einer Sache, welche seiner eigenen Meynung zuwider ist. Er spricht: Gott hätte den Seelen der Thiere gewiße Vorstellungen eingepflanzet. Die damit verknüpften Neigungen sind niemals auf etwas gerichtet, welches ihnen zuwider ist. Solchergestalt können ihre Vorstellungen nicht anders beschaffen seyn, als daß sie die Sachen, welche sie begehren, von andern unterscheiden. Was ist dieses anders, als Verstand?

Es ist nicht allemal nöthig, daß ein verständiges Wesen in allen Dingen, die es mit Verstande vornimmt, denselben durch eine tiefsinnige Stellung zu erkennen geben muß. Gesetzt, meine Herren, es würden einem unvermuthet zweyerley Speisen vorgesetzt, davon die eine aus den wohlschmeckendsten Confecturen, die andere aber nach Art wilder Völker aus Wurzeln oder rohem Fleische bestünde: würde er wohl erst eine tiefsinnige Stellung machen müßen, wenn er wählen sollte? Und wollte man sagen, er hätte keinen Verstand,

wenn

wenn er ohne tiefsinnige Geberden zu essen anfinge? Wollten wir sagen, daß ein Kind keinen Verstand hätte, wenn es ohne großes Bedenken und tiefsinniges Stellen einen geringen Apfel einem Ducaten vorzöge? Man spricht, Gott hätte in die Seelen der Thiere eine gewiße Neigung gegen gewiße Speisen, und gegen ihre Wohlthäter gelegt. Aber woher weis man denn dieses? Und gesetzt auch, daß es also wäre, folgt daher, daß sie keinen Verstand haben? Sind nicht auch in den Menschen gewiße eingepflanzte Begierden? Haben sie deswegen keinen Verstand? Man spricht, die eingepflanzte Neigung würde rege, so bald die Thiere eine gewiße Empfindung hätten. So bald ein Hund seinen Wohlthäter erblickte: so erregte diese Empfindung die eingeprägte Neigung, sich gegen ihn freundlich zu bezeigen. Aber hierdurch giebt man selbst zu verstehen, daß ein solches Thier mit Verstande wählet. Durch die Empfindung erkennet es, daß dieses diejenige Sache sey, welche sich für seine Neigung schicke. Die Künste, welche man verschiedenen Thieren beybringen kann, lassen sich aus dem natürlichen Triebe gar nicht herleiten. Sie haben freylich eine Geschicklichkeit, ihre Gliedmaßen auf eben diese Art zu bewegen, wie sie es bey andern gewahr werden. Allein sie lernen auch solche Künste, in welchen sie ihre Gliedmaßen wider die Natur bewegen müßen. Sollte ein Thier, welches darzu geschaffen ist, daß es auf vier Füßen einhergehen soll, einen Trieb bekommen haben, sich nur

zwoer Füße zu bedienen? Und warum lernen sie die Künste nicht für sich? Warum müßen sie erst mit Schlägen dazu angetrieben werden? Können denn die Schläge Neigungen in die Seele pflanzen? oder werden dieselben dadurch rege gemacht? Was ist aber für eine Verbindung zwischen einem Schlage und einer Neigung zu Künsten, welche wider die natürliche Einrichtung der Gliedmaßen sind? Ein Pferd soll keinen Verstand besitzen, weil es sich sonst seiner Kräfte im Zorne bedienen, und seinen Feind entweder zu Boden treten, oder sich durch die Flucht in Freyheit setzen würde. Wie? wenn ich sagte, der Verstand eines Pferdes muß sehr groß seyn, weil es seinen Zorn so bald stillen kann. Verlangen wir denn einen vollkommenen Verstand bey den Thieren? Ein Pferd mag freylich nicht im Stande seyn, seine Kräfte genau zu untersuchen, und sie mit den Kräften eines Mannes zu vergleichen? Wollen wir ihm aber deswegen allen Verstand absprechen? Kann man sagen, daß dasjenige Kind keinen Verstand habe, welches vor einer Maus erschrickt, und aus Furcht vor derselben die Flucht ergreift? Hat denn ein Kind von drey bis vier Jahren nicht mehr Kräfte als eine elende Maus? So wenig kann man demnach mit dem natürlichen Triebe wider den Verstand der Thiere ausrichten.

Antwort

* *

Antwort auf das Ungereimte

von

Martin Gottlieb Pauli
aus Lauban.

Meine Herren,

So groß die Wahrscheinlichkeit ist, mit welcher einige von ihnen den Satz, daß die Thiere gänzlich ohne Verstand wären, zu behaupten gesucht: so wenig kann ich doch noch zur Zeit ihrer Meynung beypflichten. Die Verfechter des Verstandes der Thiere haben in ihren Beweisen zu viel Schärfe und Gründlichkeit. Und so lange diese Beweise ihre Stärke, ihre vollkommene Stärke behalten; so lange man die Fehler ihrer Schlüße nicht zeigen kann: so lange behaupte ich den Satz, daß die Thiere Verstand besitzen. Es ist wahr, unsre Gegner haben sich auf das eifrigste bemühet, unsre Meynung ungültig zu machen. Und ich habe ihre Abhandlungen mit dem größtem Vergnügen abgelesen gehört. Sie suchen in denselben auf das sorgfältigste, unsern Beweisen alle ihre Stärke zu benehmen. Sie setzen ihnen andre Beweise entgegen, und bemühen sich,

unsre Meynung auch dadurch verhaßt zu machen, daß sie vorgeben, es folgten aus unsern Gedanken ungereimte und sich selbst widersprechende Dinge. Wahrhaftig, wofern alle diese Einwürfe so viel Gründlichkeit, als Wahrscheinlichkeit haben: so müßen wir alle bekennen, daß kein einiges Geschöpfe, als allein der Mensch Verstand besitze; oder wir können zum wenigsten, den Thieren weder einen Verstand beylegen, noch ihnen denselben absprechen. Doch so sinnreich alle diese Einwürfe sind: so scheint es ihnen doch noch an der gehörigen Stärke zu fehlen. Einige derselben sind durch die Geschicklichkeit meines Vorgängers bereits wankelhaft gemacht und widerlegt worden. Und die übrigen sind eben so schwach und kraftlos. Eine kurze Betrachtung wird uns hiervon zur Gnüge überzeugen.

Unsre Gegner, welche den Thieren alle Wahl und alles Vermögen, verständliche Gedanken zu machen, absprechen, suchen die Gründe unserer Meynung dadurch zu entkräften, daß sie uns einwenden, wenn die Thiere Verstand hätten, wenn sie wählen könnten; so könnte man sie nicht von den Menschen unterscheiden. Allein dieser Einwurf ist nicht so wichtig, als sich unsre Gegner vielleicht einbilden. Wenn wir den Thieren eben den Verstand beylegten, welchen die Menschen haben: so wäre zwischen diesen und jenen kein Unterscheid zu finden. Aber unsre Beweise von dem Verstande der Thiere reden nur von einer Erkänntt-

känntniß, welche sie in körperlichen und sinnlichen Dingen haben. Betrachtet aber der Mensch nur blos körperliche Dinge? Betrachtet er nicht auch unkörperliche Sachen? Der Verstand der Menschen bestehet hauptsächlich darinnen, daß unsre Seele von einzelnen Vorstellungen allgemeine Begriffe absondert, dieselben in sich selbst betrachtet, gegen einander hält, und aus der Vergleichung derselben Urtheile abfasset, aus welchen sich eine unzählige Menge Wahrheiten herleiten lässet. Dieses sind die Sachen, womit unser Verstand beschäfftiget ist. Die Betrachtungen des Menschen sind auf die wichtigsten Dinge gerichtet. Er gehet mit seinen Gedanken auf sich selbst. Sein Vermögen, zu denken, seine Gedanken mit einander zu vergleichen, und aus den verbundenen Gedanken allgemeine Wahrheiten und Aussprüche zusammen zu setzen; dieses Vermögen zeiget ihm, daß dasjenige, was seinen Körper bewohnt, ein unkörperliches und geistiges Wesen seyn müße. Aus denen vielen Veränderungen, welchen er unterworfen ist, erkennt er, daß ein höhrers Wesen seyn müße, welches ihn hervorgebracht. Hier bleibt er mit seinen Gedanken stehen, und erweget, wie dieses Wesen müße beschaffen seyn; und erkennet, daß es das allervollkommenste Wesen seyn müße. Er siehet ferner ein, daß dieses höchste Wesen sein Leben in sich selbst haben, und ohne Anfang seyn müße. Er erkennet, daß es alle Vollkommenheiten auf einmal und diese im allerhöchsten Grade besitzen müße. Und

ie weiter er diese Gedanken fortsetzet, desto mehr muß er die Hoheit und Vollkommenheit dieses vortrefflichen Wesens bewundern und verehren. So weit geht der menschliche Verstand im Nachdenken. Die wenigsten Menschen gelangen zwar zu dieser Vollkommenheit. Sie haben aber alle die Kraft und das Vermögen in sich selbst, dieselbe zu erreichen. Sagen wir aber, daß der Verstand, welchen wir den Thieren beylegen, so vortrefflich sey? Sagen wir, daß es möglich wäre, einem Thiere die Weltweisheit, Arithmetik, Geometrie, oder eine andre Wissenschaft beyzubringen? Sagen wir, daß sie aus Betrachtung allgemeiner Begriffe Wahrheiten zusammen setzen, und dieselben in ein Lehrgebäude bringen könnten? Und eben so ist auch ihre Wahl von der Wahl der Menschen unterschieden. Menschen, welche mit ihrem Verstande die tiefsten und verborgensten Dinge einzusehen vermögend sind, können auch in solchen Sachen wählen, die unkörplich sind, und ihre Seele angehen. Wir dürfen also nicht befürchten, daß zwischen uns und den Thieren aller Unterschied wegfallen würde, ob wir gleich diesen letztern einen Verstand und eine Wahl zuschreiben. Die Thiere können in weiter nichts, als in körperlichen und sinnlichen Dingen wählen. Sollen sie aber in körperlichen Sachen eine Wahl treffen: so müßen sie dieselben vorher durch ihre Sinne empfunden haben. Die Empfindungen sind also aufs neue ein untrügliches Kennzeichen, daß die Thiere Verstand haben müßen.

Doch

Doch unsre Gegner suchen auch diesen Beweis zu entkräften. Sie sagen, wenn die Empfindungen ein Kennzeichen von dem Verstande der Thiere wären: so müßten diejenigen Thiere, welche uns in der Schärfe zu empfinden übertreffen, nothwendig mehr Verstand, als wir Menschen haben. Wir müßen diesen Einwurf genau erwegen, wenn wir der Wahrheit nichts vergeben wollen. In dem Schluße, welchen unsere Gegner machen, ist allerdings einige Wahrheit. So viel ist richtig, daß diejenigen Thiere, welche vortreffliche Empfindungen haben, auch in denen Sachen, welche sie empfinden, eine besondere Erkänntniß besitzen, und uns darinnen übertreffen. Folgt aber hieraus, daß ihr Verstand in allen übrigen Sachen größer sey, als der unsrige? Der menschliche Verstand ist nicht nur in allgemeinen, sondern auch in unzählich vielen sinnlichen Dingen, weit vortrefflicher. Wie hoch ist nicht unsre Erkänntniß in der Experimentalphysik, in der Mechanik, in der Optik und in der Astronomie gestiegen? Haben wir nicht durch die Vergrößerungsgläser so merkwürdige und erstaunende Sachen entdecket, welche auch die schärfste Empfindung der Thiere nimmermehr erkennen kann? Haben wir nicht durch unsre Ferngläser die Flecken der Sonne, die Trabanten des Saturnus und Jupiters gesehen? Hat nicht Hugenius an stat des einzigen mittlern Sternes in dem Schwerte des Orions 12 Sterne, Galiläus, in dem Siebengestirne mehr als 40, und in einem kleinen

Theile des Orions über 400 Sterne durch die Ferngläser wahrgenomen? Ja Schyrläus de Rheita hat in dem einzigen Gestirne Orion durch ein Fernglas allein bis 2000 Sterne gezählet. Wo ist wohl jemals ein Thier bey aller seiner Schärfe im Empfinden zu einer so großen Einsicht und Erkänntniß in körperlichen und sinnlichen Dingen gelanget? Die Thiere mögen uns also immer an Schärfe zu empfinden in gewißen Dingen übertreffen: unser Verstand wird dennoch stets weit vortrefflicher, weit vollkommener, als der Verstand der Thiere seyn. Doch unsre Gegner lassen es hierbey noch nicht bewenden. Sie fahren weiter fort, unsre Meynung zu bestreiten. Sie sagen, wenn die Thiere Verstand hätten; wenn sie das Vermögen besäßen, unter gleich möglichen Dingen eine Wahl anzustellen, und eine Sache der andern vorziehen könnten: so müßten sie auch nach diesem Leben der Strafen und Belohnungen fähig seyn. Allein sie übereilen sich in ihren Schlüßen. Eine Seele, welche in dem künftigen Leben einer Belohnung oder Strafe würdig seyn soll, muß auch die Fähigkeit haben, sich bereits in diesem Leben einen Begriff von dem künftigen zu machen. Hierzu aber sind die Seelen der Thiere nicht geschickt. Ihre eigene Eigenschaften sind ihnen unbekannt. Sie wissen nicht, ob sie mit ihren Körpern vergehen, oder ob sie ihr Wesen und Leben behalten werden. Sie wissen von dem künftigen Leben nichts. Ob sie belohnt oder bestraft werden sollen,

len, das ist ihnen ganz unbekannt, und man kann ihnen auch niemals einen Begriff davon beybringen. Ja wenn wir auch ihre Handlungen selbst ansehen: so finden wir, daß sie weder einer ewigen Strafe noch Belohnung würdig sind. Sie thun weiter nichts, als daß sie ihren Leib und ihr Leben zu erhalten suchen. Die Handlungen der Menschen hingegen sind auf weit mehrere und weit wichtigere Sachen gerichtet. Unser Verstand sagt es uns, daß ein Gott sey; und zeigt uns zugleich diejenigen Pflichten, die wir diesem ewigen und höchst vollkommnen Wesen schuldig sind. Er zeigt uns die Pflichten, die wir so wohl gegen uns, als gegen andre Menschen auszuüben haben. Er zeigt uns, daß wir verbunden sind, alle unsre Handlungen nach einem göttlichen Gesetze einzurichten. Er zeigt uns, daß die guten Thaten in jenem Leben werden belohnt, und die bösen werden bestraft werden. Von allen diesen Sachen weis der Verstand der Thiere nichts. Sie dürfen ihre Handlungen niemals nach einem Gesetze einrichten. Sie können also auch niemals solche Thaten ausüben, welche einer ewigen Strafe oder Belohnung würdig wären. So ungegründet sind also die Folgen, welche unsre Gegner aus denen Beweisen, womit man den Verstand der Thiere dargethan, zur Verdunkelung der Wahrheit haben ziehen wollen.

* *

Erinnerung
wegen der Kennzeichen des Verstandes,

von

Benjamin Groddeck,
aus Danzig.

Hochzuehrende Herren,

Was unsere Gegner durch Schlüße haben darthun wollen, das ist freylich nicht zureichend, den Satz, daß die Seelen der Thiere Verstand haben, gänzlich umzustossen. Jedoch aber, wenn wir die Wahrheit desselben ausser allen Streit setzen wollen: so haben wir noch zwo Betrachtungen anzustellen. Wir müßen die Kennzeichen des Verstandes ausmachen, und hierauf darthun, daß wir dieselben bey den Thieren finden. Wir verstehen durch die Kennzeichen oder Eigenschaften, aus welchen man den Verstand der Seele erkennet, theils die Ideen, wodurch eine Seele die Sachen von einander unterscheidet: theils die Vergleichung der Sachen, nach welcher man von ihnen urtheilet. Das erste Kennzeichen des Verstandes sind die Ideen oder Begriffe, wodurch eine Seele ein Ding von dem andern unterscheidet.

Wenn

Wenn eine Seele dieses thut: so ist es ganz gewiß, daß sie denket, und Verstand hat. Um der Ursache willen nennen wir die Seelen der Menschen verständig. Ich will dieses mit einigen Beyspielen erläutern. Stellen sie sich vor, meine Herren, daß jemand ein Behältniß erblickte, darinn man verschiedene Münzen gesammlet hätte, welche theils aus Gold oder Silber, theils aus anderer Materie geschlagen wären, und die man von unterschiedener Größe und ungleichem Wehrte verfertiget hätte. Setzen sie ferner, man sähe diesen Menschen, wie er eine jede Art derselben besonders betrachtete, einer jeden ihren gewöhnlichen Namen zueignete, und ihre mancherley Eigenschaften entdeckte. Was für Urtheile würden wir von diesem Menschen fällen? Was würden wir denken, wenn wir solche Handlungen bey ihm wahrnähmen? Könnten wir auch anders schliessen, als daß er Verstand habe? Und könnten wir dieses aus einem andern Grunde, als aus dem Unterscheide seiner Begriffe herleiten? Wir können dieses aus dem Gegentheile der Sache auf eine gleiche Art darthun. Wir nennen denjenigen mit Recht einen verstandlosen Menschen, der nicht im Stande ist, sich von Sachen Begriffe zu machen, und dadurch eine von der andern zu unterscheiden. Man stelle sich einen Menschen vor, der alles, was er siehet, für Gift oder ein tödtliches Werkzeug hält; welcher keine Speisen geniesset, weil er jenes bey denselben

selben besorget; welcher aus Furcht, umgebracht zu werden, alle Plätze seiner Wohnung aufs genaueste durchsuchet, und Thüren und Fenster am hellen Tage verriegelt; dem ein jedes Pochen ein gewißer Vorbote des Todes, und eine untrügliche Anzeige seiner Mörder zu seyn scheinet. Ich glaube nicht, daß wir einen solchen Menschen unter die Zahl der Verständigen rechnen werden. Wir werden vielmehr behaupten, daß er seines Verstandes nicht mächtig sey; weil er ungereimte Dinge mit einander vermenget. Diese wunderbare Verwirrung der Sachen entspringt aus den verwirrten Begriffen, wodurch er die Sachen nicht unterscheiden kann; indem er sich dieselben anders vorstellet, als sie in der That beschaffen sind. Es ist daher nöthig, daß man sich richtige Ideen mache, vermöge welcher man die Sachen von einander unterscheidet, wenn man behaupten will, daß man Verstand habe. Wenn wir Sachen durch Begriffe von einander unterscheiden: so müßen wir dasjenige von ihnen verneinen, worinnen sie einander unänlich sind; und ihnen hingegen dasjenige beylegen, worinnen sie übereinkommen. Wir müßen die Sachen mit einander vergleichen, und hierdurch von denselben urtheilen. Hierinnen besteht die zweyte Eigenschaft des Verstandes. Beyde stimmen aufs genaueste überein. Man kann die Vergleichung der Sachen von dem Unterscheide der Ideen nicht trennen, wenn man

nicht

nicht den ganzen Begriff umstossen will. Die Beyspiele, welche wir von dem Unterscheide der Begriffe angeführet, dienen auch in diesem Falle zur Erläuterung. Die Erfahrung lehret uns, daß man nur zweyerley Sachen vergleichen könne. Wir müßen uns entweder gegenwärtige, oder abwesende Dinge vorstellen. In beyden Fällen kann man einen besondern Verstand zeigen. Es sind daher zwo Arten des Verstandes möglich, welche sich in gewißen Graden von einander unterscheiden. Einen nennen wir den allgemeinen Verstand; dem andern hingegen legen wir den Namen des höheren und edlern bey. Beyde fordern eine besondere Anmerkung. Wir begreiffen unter der ersten Art des Verstandes denjenigen, der durch Hülfe der Ideen die gegenwärtigen Sachen unterscheidet; der sich mit demjenigen beschäftiget, was uns in die Sinne fällt, und daraus urtheilet. Einige Beyspiele werden den Satz deutlicher machen. Wenn wir zwey Häuser von verschiedener Größe betrachten: so stellen wir uns solche Begriffe hiervon vor, welche mit der Verschiedenheit derselben übereinkommen. Bald richten wir unsere Gedanken auf den Bau derselben, da wir uns die äuserliche Gestalt derselben vorstellen: bald aber auf ihre innere Beschaffenheit, wenn wir die Einrichtung des einen von dem andern unterscheiden. Wir fügen unser Urtheil hinzu, wenn wir eine Vergleichung zwischen den-

denselben anstellen. Und wovon zeiget dieses Urtheil? Was geben wir hierdurch anders zu erkennen, als daß wir Verstand besitzen? Wir nehmen dieses in allen unsern Handlungen wahr, wenn wir von Dingen urtheilen, die uns gegenwärtig sind. Die Beschäfftigungen der Kinder können uns diese Sache erläutern. Wir behaupten von einem Kinde, daß es Verstand habe, wenn wir bemerken, daß es zwischen zwoen Sachen einen Unterscheid machet. Wir sehen dieses, wenn es etwa mit seinem Spielgeräthe umgehet, da es bald dieses bald jenes Stück wählet, nachdem es mit seinen Absichten übereinstimmt. Alle diese Vorstellungen beziehen sich auf besondere Fälle. Wenn wir von gegenwärtigen Sachen urtheilen: so müßen wir uns jederzeit von besondern Dingen Begriffe machen. Wie weit edler aber, wie weit vortrefflicher ist derjenige Verstand zu nennen, der sich von abwesenden Dingen Begriffe machet, der von allgemeinen Sachen zu urtheilen im Stande ist! Ein solcher stellet sich etwas vor, ohne daß es seine Sinne berühret; er besitzet die Fähigkeit, die Eigenschaften eines Dinges aufs deutlichste einzusehen; man siehet ihn alles, was er bey demselben antrifft, auf das genaueste unterscheiden. Er weis dieses alles auf besondere Fälle anzuwenden. Wir können uns dieses recht lebhaft vorstellen, wenn wir unsere Gedanken auf solche Beyspiele richten, bey welchen man dieses

an-

antrifft. Die Seelen der Menschen werden uns hiervon überzeugen können. Die Vorstellung eines Gebäudes giebt uns zu einem Hauptbegriffe Anlaß. So bald man uns ein Gebäude nennet: so unterscheiden wir dasselbe von allem, was nicht mit dieser Idee verknüpfet ist. Wir schliessen sogleich, daß man verschiedene Materien voraussetzen müße, ehe man dasjenige zusammenfügen könne, was man ein Gebäude nennet. Diesen allgemeinen Begriff ziehen wir auf besondere Fälle. Wir kommen bey der Idee eines Gebäudes auf die verschiedenen Arten desselben; da wir uns bald ein heiliges, bald ein weltliches, theils ein prächtiges, theils ein geringeres vorstellen. Alle diese Begriffe zeigen von der Vortrefflichkeit unsers Verstandes. Diese Kennzeichen treffen wir bey allen Menschen an, welche den richtigen Gebrauch ihrer Vernunft haben. Alle ihre Handlungen entspringen aus einem Hauptbegriffe, den sie sich zur Richtschnur gesetzet haben, nach welchen sie sich in besondern Fällen richten. Wie erhaben ist der Verstand eines Gelehrten, wenn er die allgemeinen Wahrheiten betrachtet; wenn er von dem Gegenwärtigen auf das Abwesende; und im Gegentheile von dem Abwesenden auf das Gegenwärtige schliesset! Was für einen Vorzug erhält dieser vor vielen andern, wenn man die Größe seines Verstandes betrachtet! Wie merklich unterscheidet sich dieser von dem gemeinen,

wel-

welcher nur gegenwärtige Sachen durch die Ideen unterscheidet! Wer den höhern Grad des Verstandes besitzet, der kann auch dasjenige denken, wozu der niedrige geschickt ist. Allein das Gegentheil können wir nicht bejahen. Wir können nicht behaupten, daß dasjenige Wesen, bey welchem wir einen niedrigen Grad des Verstandes finden, nothwendig auch den höhern besitze. Wenn wir demnach unsern Streit auf eine vernünftige Weise beylegen, und unsere Zweifler auf andere Gedanken bringen wollen: so müßen sich die Vertheidiger des thierischen Verstandes erklären, welche Art sie verstehen; und uns von einem jeden Thiere darthun, daß man an ihm die Kennzeichen und Eigenschaften verständiger Wesen antreffe.

* *

Das erste Kennzeichen,

von

Christlieb Traugott Bierling,
von Luppa.

Meine Herren,

In denen sinnlichen Gliedmaßen, welche man an jeglichen Thieren wahrnimmt, werden von denen Sachen, so sich ausser ihnen befinden, ebenfalls, wie bey uns Menschen, gewiße Bewegungen gemacht. Sind also die Sachen, so die Werkzeuge ihrer Sinne berühren, nicht einerley: so sind auch die Vorstellungen, welche durch sie in der Seele hervorgebracht werden, von verschiedener Art. Unmöglich können die Katzen von einer Maus und einem jungen Hunde einerley Bilder haben. Denn wären dieselben einerley: so würden die Katzen den jungen Hunden eben so wohl nachlauffen, als sie bey den Mäusen zu thun pflegen. Da aber solches niemals geschiehet: so ist offenbar, daß die Thiere unter den körperlichen Dingen einen Unterscheid zu machen wissen. Von dieser Fähigkeit der thierischen Seelen ist bereits oben zur Gnüge geredet

worden. Und ich zweifle nicht, daß alle, die den ersten Beweis angehöret und erwogen haben, unserer Meynung hierinnen beypflichten werden. Nur dieses, meine Herren, dürften vielleicht unsere Gegner nicht zugeben: daß dergleichen Fähigkeit bey allen Thieren anzutreffen seyn soll. Die Handlung der Seele, da sie unter verschiedenen Dingen einen Unterscheid bemerket, kömmt ihnen zu edel vor, als daß sie selbige auch denjenigen Thieren, welche die Menschen insgemein mit verächtlichen Augen anzusehen gewohnt sind, zuschreiben sollten. Allein, meine Herren, muß nicht ein jegliches Würmchen, es mag auch so klein seyn, als es will, zur Erhaltung seines Lebens den benöthigten Unterhalt suchen? Wie kann es aber denselben finden, wenn es sich von den Nahrungsmitteln gar keine Vorstellung machen kann? Woher kömmt es denn, daß ein jegliches Thier aus verschiedenen Gattungen von Speisen diejenige herausnimmt, so ihm am nützlichsten ist? Eine jede Raupe pfleget sich von einer gewißen Art Blätter zu ernähren. Setzet man sie an einen Ort, wo mehr als hundert Arten Blätter untereinander gemenget liegen: so wird sie jederzeit diejenigen, welche zu ihrer eigenthümlichen Nahrung dienen, herauszusuchen wissen. Ist sie etwa von einem Kirschbaume gewesen: so kriechet sie so lange unter den Blättern herum, bis sie ein Kirschblatt findet. Und so bald sie dieses gefunden hat: so bald bleibet sie daran

an hangen, und verzehret es. Es muß also in der Seele der Raupe ein sehr klarer Begriff von den Kirschblättern anzutreffen seyn. Denn obgleich vielfältige Bewegungen von den übrigen Blättern durch die Werkzeuge der Sinne bey ihr gemacht werden: so lässet sich doch dieselbe keinesweges von der einmal erhaltenen Vorstellung abbringen. Sie lässet ein jegliches Blatt liegen, an welchem sie nicht die Eigenschaften eines Kirschblattes findet. So bald sie aber diese an einem gewahr wird: so bleibet sie bey demselben. Sollte wohl bey so gestalten Sachen jemand leugnen können, daß die Raupen unter etlichen Sachen einen Unterscheid zu machen vermögend sind? In Wahrheit, wenn ein Kind aus so vielen Arten von Blättern eben diejenige, die man es vorher hat kennen lernen, wiederum herauszusuchen weis: so hält es jedermann für eine Wirkung seines Verstandes. Warum will man also einer Raupe die Kraft zu unterscheiden absprechen, da sie in diesem Stücke auf eben die Art handelt, aus welcher man die Fähigkeit eines Kindes beurtheilet? Es giebt eine Art kleiner Wasserspinnen, welche röthlich aussehen, und so klein sind, daß die größten davon kaum einer Linse gleich kommen. Man hat zur Zeit durch die besten Vergrößerungsgläser noch keine Augen an ihnen entdecket. Sie können also entweder gar nicht sehen; oder es sind zum wenigsten ihre Augen im höchsten Grade zart und klein. Von

diesen Wasserspinnen hat man eine sehr merkwürdige Erfahrung. So bald man Mehl auf das Wasser streuet, unter welchem sie sich aufhalten: so kommen sie in großer Menge in die Höhe, und zähren es auf. Sie müßen also nothwendig von dem Mehle und dessen Geschmacke und Nutzen eine klare Vorstellung haben. Sind sie mit Augen begabt: so werden die Mehlstäubchen ohnfehlbar in denselben abgebildet. Sind sie aber mit keinen Augen versehen: so muß ihnen das Mehl entweder durch den Geruch, oder durch das Gefühle bekannt werden. Es geschehe nun auf welche Art es wolle: so erhellet doch hieraus, daß sie das Mehl von andern Dingen zu unterscheiden wissen.

Wie genau kennet nicht ein jegliches Thier seinen Gatten? Es muß also unfehlbar gewiße Merkmale haben, welche ihm den Unterscheid anzeigen. Man hat viele Thiere, welche einander an der Stimme erkennen. Von den Vögeln ist dieses eine bekannte Sache. Auch die Feldgrille mit Maulwurfsfüßen leget einen Beweis davon ab. Wenn das Männchen auf eine gewiße Art zu schwirren anfängt: so wird das Weibchen in der Ferne, da es gänzlich von ihm abgesondert ist, gleich aufmerksam, und suchet seinen Gatten.

Wem ist es unbekannt, wie sorgfältig ein jedes Thier sich vor seinem Feinde in acht nimmt? Indem es aber dieses thut: so muß es schon einmal

durch

durch die äusserlichen Sinne widrige Vorstellungen von demselben erhalten haben. Denn hätte es gar kein Bild von ihm, und könnte es ihn nicht von andern Dingen, welche ihm keinen Schaden zufügen, unterscheiden: so wäre gar kein Grund vorhanden, warum es vor seinem Feinde fliehen sollte. Wie genau kennet nicht eine Gluckhenne die Stoßvögel, welche ihren Jungen nach dem Leben stehen? Und wie bemühet sie sich nicht, ihre Heerde vor deren Anfällen zu beschützen, wenn sie auch noch weit von ihr entfernet sind? Man nenne mir ein einziges Thier, welches nicht unterscheiden könne, was ihm nützlich und schädlich ist?

Die Schnecken riechen den Sallat und das Grüne, welches sie zu fressen pflegen, von weiten, und kommen in Bewegung, wenn man dergleichen an den Ort bringt, wo sie sich aufhalten, ob sie gleich noch nichts davon sehen. So klar sind ihre Vorstellungen; so geschickt wissen sie ihre Nahrung durch den Geruch zu erkennen. Die Wasserkäfer riechen so stark, daß sie die Ausdünstungen eines todten Hundes über tausend Schritte weit empfinden, und auf ihn zufliegen. Und woher käme es wohl, daß die Bienen oftermals in die entlegensten Oerter flögen; wenn sie nicht durch den Geruch der Blumen dahin gezogen würden? Man weis, meine Herren, daß einige Thiere, besonders die Insecten, durch das Gefühle, von denen Dingen, so ausser ihnen sind, gewiße Vorstellungen erhalten.

Deswegen sind sie auch von dem Schöpfer mit besondern Fühlhörnern versehen worden. Mit diesen pflegen sie bey dem Trinken die Säfte und Feuchtigkeiten anzufühlen und zu versuchen. Einige kleine Gewürme haben in den Füßen eine besondere Geschicklichkeit, zu fühlen. Wer weis nicht, was für ein zartes Gefühle in den Füßen der Spinnen ist? Sie merken es bald, wenn nur die geringste Bewegung an ihrem Netze gemacht wird. Diese künstlichen Thierchen sind mit besondern Spinnspitzen versehen, deren Anzahl sich bey manchen in die 400 erstrecket. Bald wird der Faden aus vielen, bald aus wenigen gezogen. Dieses empfindet die Seele der Spinne auf das genaueste, und sie weis die Stärke und Dicke des Fadens, durch die Füße, deutlich zu unterscheiden. Wie groß muß demnach die Menge der Bilder seyn, welche oftermals in den Seelen der kleinesten Thiere anzutreffen sind! Haben gleich viele unter ihnen einen gar engen Raum ihres Aufenthaltes: so kann dennoch eine ungeheure Anzahl Bewegungen in selbigen hervor gebracht werden. Diejenigen Theile, welche so klein sind, daß wir sie gar nicht mehr mit unsern Sinnen unterscheiden können, bringen in den sinnlichen Gliedmaßen einiger Thiere Bewegungen hervor. Man betrachte nur einen Hund, der einen Menschen den Weg hindurch, wo er gegangen ist, ausspüret. Wie viel tausend Geruchstäubchen von verschiedenen Dingen berühren

nicht

nicht seine Nase? Es ist aber nicht genug, daß sie selbige berühren: sondern es muß der Hund iegliches von denen unterscheiden, welche von den Fußtapfen seines Herrn zurück geblieben sind. Er muß die Bewegung, welche er sonsten durch den Geruch von seinem Herrn erkannt hat, sich in dessen Abwesenheit als gegenwärtig vorstellen. Er muß alle die Geruchstäubchen, so ihm unter Weges vorkommen, gegeneinander halten, und wohl Achtung geben, welche von den Fußtapfen seines Ernährers, oder von andern Sachen herrühren. Es sollte mir nicht schwer fallen, in tausend Exempeln zu zeigen, daß in den sinnlichen Gliedmaßen der kleinsten Thierchen, bald nach und nach, bald auf einmal, so viele und so unterschiedene Bewegungen entstünden, als in der Nase eines Spührhundes erreget werden. Warum wollten wir demnach an der Kraft, wodurch sich die thierischen Seelen von den körperlichen Dingen Ideen, Bilder, Begriffe und Gedanken machen, weiter zweifeln? Warum wollten wir ihnen die Geschicklichkeit nicht zugestehen, daß sie die äusserlichen Dinge durch klare und deutliche Vorstellungen von einander unterscheiden können?

* *

Das andere Kennzeichen,

von

Christhold Mylius,
aus Reichenbach bey Königsbrück.

Meine Herren,

Die Seelen der Thiere unterscheiden nicht nur die empfundenen Sachen von einander, sondern urtheilen auch von denselben nach denen Ideen oder Vorstellungen, welche sie durch die sinnlichen Gliedmaßen erhalten. Man wundere sich nicht, wenn ich sage, daß die Thiere urtheilen. Es mangelt nicht an Kennzeichen, aus welchen diese Wahrheit erhellet. Unsere Seelen urtheilen, so oft sie zwo Sachen vermittelst derer Ideen, wodurch sie sich dieselben vorstellen, mit einander vergleichen, und entweder eine Aenlichkeit, oder Unänlichkeit an ihnen wahrnehmen. Eben dieses thun die Seelen der Thiere. Es kann solches nicht anders seyn, indem sie Dinge, welche unterschieden sind, zu gleicher Zeit auf eine unterschiedene Art empfinden. In diesem Falle ist die Seele genöthiget, daß sie

eine

eine Sache von der andern verneinen muß. Welcher Mensch wollte wohl bey Erblickung eines Ofens, und einer Bank sagen, daß der Ofen eine Bank wäre? Könnte man aber wohl glauben, daß die Seele eines Thieres, welche diese zwey Dinge zugleich siehet, die beyden Ideen davon mit einander verbinden sollte? Es ist solches unmöglich, da in den Augen des Thieres zwey ganz unterschiedene Bilder davon gemacht werden. Die Seelen der Thiere verknüpfen auch eine Idee mit der andern, wenn sie in einer Sache mancherley Eigenschaften empfinden. Denn welches Thier sollte ein Ding, von welchem es eine angenehme Empfindung hat, nicht für angenehm halten? Welches Thier sollte einen Körper, der ihm Schmerzen verursachet, nicht für etwas unangenehmes erkennen? So vielfältig demnach die Beschaffenheiten sind, welche die Seelen der Thiere in den äuserlichen Sachen durch die Sinne bemerken: so vielfältig sind auch ihre Urtheile. Eine Biene kann von zwo verschiedenen Blumen, welche sie auf einmal siehet, unmöglich einerley Vorstellung haben. Sie muß also eine von der andern unterscheiden. Heisset das nicht, sie urtheilet? Wenn ein Hund die Fußtapfen seines Herrn, und die Fußtapfen eines andern Menschen durch den Geruch zugleich empfindet: so merkt er den Augenblick den Unterscheid, und gehet den Weg, welchen sein Herr gegangen ist. Heißt das nicht,

er urtheilet? Gleichergestalt urtheilet ein Thier, wenn es dasjenige, was es empfindet, gegen das hält, was ihm die Phantasie von einer vorher empfundenen Sache, welche mit der ietzigen übereinkömmt, vorstellet. Wir finden dieses an den kleinsten und geringsten Thieren. Hätte die Feldgrille keine Idee in der Phantasie von dem Schwirren ihres Gatten, und empfände nicht, daß das ietzige Schwirren eben so wäre, wie dasjenige, welches sie vormals empfunden: sie würde nimmermehr auf den Gatten zueilen, und ihn suchen. Was meynen sie, meine Herren, thut nicht diese Feldgrille, indem sie der Lockstimme ihres Gatten folget, eben das, was ein Mensch thut, wenn er von einem andern geruffen wird? Ein Thier urtheilet also, indem es durch die Phantasie versichert wird, daß das gegenwärtige mit einer vormals empfundenen Sache übereinkömmt. Ich eigne den Thieren keine so lange Ueberlegung zu, dergleichen ein Mensch, der eine schwere Sache ausführen soll, anstellet. Das Urtheil der Thiere ist ganz kurz abgefaßt, indem die Idee in der Phantasie den Augenblick entstehet, so bald die Seele etwas empfindet, was in dem Gehirne eine solche Bewegung macht, dergleichen vormals darinne gemacht worden ist. Meine Gegner werden mir ohnfehlbar hier noch diesen Einwurf machen. Wenn alle Thiere dergleichen Phantasie hätten, wodurch sie die Sachen mit einander vergliechen:

gliechen: so würden sie auch alle fähig seyn, Künste zu lernen. Wer aber könnte denn eine Fliege oder einen Käfer gewöhnen? Aber mich dünkt, sie sind in ihren Schlüßen etwas zu eilfertig. Wie folgt das; weil gedachte Thiere zu einer Art der Gewohnheit nicht geschickt sind: so sind sie zu keiner fähig? Ein jegliches Thier gewöhnet sich zu derjenigen Sache, durch welche seine Sinne am meisten gerühret werden. Fliegen und Käfer gewöhnen sich zu solchen Dingen, welche ihre sinnliche Gliedmaßen am angenehmsten bewegen. Und hierinnen bestehet eben die Kraft ihres Urtheils. Man könnte die Thaten der Thiere unmöglich erklären, wenn man nicht annehmen wollte, daß sie empfundene Sachen mit einander verglichen, und darüber urtheileten. Ein Mensch könnte keine Speise genieſſen, wenn er gar nicht dächte, ob sie ihm angenehm oder unangenehm wäre. Eben so wenig ist es möglich, daß eine Spinne nach der Fliege springen sollte, wenn sie nicht hofete, ihren Hunger dadurch zu stillen. Aber in eben diesem Stücke urtheilet sie. Denn wie kann man hoffen ohne Urtheil? Leuwenhoeck sahe einsmals in seinem Garten zwischen einer Schwalbe und Mordelle einen wunderlichen Streit. Die Schwalbe verfolgte die Mordelle über einem Teiche. Die Mordelle wußte sich in einem Raume von hundert Schuhen so künstlich im Fluge zu wenden, daß die Schwalbe ihrer nicht habhaft wer-

werden konnte. Die Mordelle kam ihr im Fliegen allezeit in die sechs Schuhe weit zuvor, indem sie sich im Fliegen in lauter Krümmen schwung. Diese Jagd wurde von beyden Thieren mit einer unermüdeten Munterkeit fortgesetzt, daß endlich Leuwenhoeck aus Mangel der Zeit davon gehen mußte. Was dünket sie, hochzuehrende Herren, sollte diese Schwalbe und diese Mordelle nicht geurtheilet haben? Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß die Schwalbe ihre Verfolgung fortgesetzt, und die Mordelle ihr allezeit zu entgehen gesucht hätte? Man gebe mir ein Exempel eines noch so geringen Thieres, welches in seinen Empfindungen nicht eine Sache mit der andern vergleichen sollte. Wir können also mit beständiger Wahrheit sagen, daß alle Thiere durch die Empfindung von den äuserlichen Dingen urtheilen.

Beschluß.

* *

Beschluß.

Meine Herren,

Sollte wohl unser Zweifler annoch in dem Zustande seyn, in welchem er uns, bey dem Anfange dieser philosophischen Streitigkeit, versicherte, daß er den Verstand der Thiere weder bejahen noch verneinen könnte? Sollte er in denen Gedanken, welche zur Vertheidigung des thierischen Verstandes vorgebracht worden, nichts finden, was ihn nöthigen könnte, sein Urtheil zu ändern? Je schärfer eine Wage ist, desto schneller wird sie auch durch ein kleines Gewichte beweget. Ich kann mir also nicht einbilden, daß die Gründe, welche wir der Scharfsinnigkeit unsers Zweiflers zur Beurtheilung unterworfen, sein Gemüthe annoch in der Ruhe lassen sollten, in welcher er uns zu verstehen gab, daß der menschliche Witz nicht vermögend wäre, unsern Streit zu entscheiden. Die ungereimten Folgen, mit welchen

welchen unsere Gegner uns zu bestreiten suchten, lassen sich aus dem, was man zum Beweise des thierischen Verstandes gesagt, gar nicht herleiten. Es ist ganz falsch, daß der wesentliche Unterscheid zwischen den Seelen der Menschen und Thiere wegfiele, wenn die Art zu schliessen, deren man sich in den Beweisen bedienet, sollte gültig seyn. Die Vertheidiger dieser Beweise haben dargethan, daß die Kunst, womit man die Wahrheit verdächtig machen wollte, in einem sinnreichen Blendwerke bestehe. Dieses kann der Einsicht unsers Zweiflers nicht verborgen seyn. So viel war, bey dem Beschluße der Antwort auf die ausgedachten Einwürfe, noch dunkel, wie der Verstand der Thiere von dem Verstande der Menschen zu unterscheiden wäre. Aber auch dieses ist genugsam erkläret worden. Wir Menschen sind deswegen verständige Geschöpfe, weil wir die Sachen durch gewiße Ideen von einander unterscheiden, und nach der Aenlichkeit und Unänlichkeit auf eine bejahende und verneinende Weise davon urtheilen. Diese beiden Eigenschaften finden wir bey allen Thieren. Warum wollte man ihnen also den Verstand abspre-

sprechen? Der natürliche Trieb, welchen sie in gewißen Dingen haben, kann anders nicht wirken, als indem ihre Seelen sich eine Sache unter einem angenehmen oder unangenehmen Bilde vorstellen. Eine thierische Seele ohne Verstand lässet sich demnach gar nicht denken. Dieser Satz erreget bey einigen deswegen eine Verwunderung, weil sie gewohnt sind, allemal an einen menschlichen Verstand zu denken, wenn sie von einem Verstande reden hören. Von dem menschlichen Verstande lässet sich zwar eben das sagen, was der weise und gütige Schöpfer dem thierischen gegeben. Seine übrigen Eigenschaften aber sind weit vortrefflicher. Der Verstand, welcher allen Thieren gemein ist, hat nur sinnliche Ideen. Er nimmt die Uebereinkunft und den Unterscheid der Sachen nicht anders war, als wenn die Sinne wirklich von etwas gerühret werden. Er urtheilet also auch nur von den körperlichen Sachen nach den Empfindungen. Hingegen der menschliche Verstand besitzet eine weit größere, stärkere und edlere Kraft. Er kann selber die Ideen, in Abwesenheit der Sachen, mit einander vergleichen, und dadurch nicht nur allgemeine Urtheile abfassen

fassen, sondern auch die mannichfaltigen Arten derselben in eine Verbindung bringen, welche einem ordentlichen, weitläuftigen und prächtigen Gebäude änlich wird. Das ist der Vorzug des Verstandes, in welchem die menschliche Vernunft bestehet. Die Art zu schliessen, nach welcher man den Verstand der Thiere bewiesen, ist demnach untadelhaft. Das Ungereimte, was man daraus herzuleiten gedacht, ist ohne allen Grund. Die Beweise sind bündig, und so deutlich, daß weder unser Zweifler diesen Namen, noch unsre Gegner ihre Einwürfe länger werden behaupten können.

[Sc II 1857

80 L 1075

ULB Halle
001 831 771
3

56

Die Frage,

ob die

Seelen der Thiere

Verstand haben?

in

einer Gesellschaft guter Freunde

untersucht.

Leipzig,

bey Bernhard Christoph Breitkopf 1742.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-227863-p0103-7